

MARBURGER ZEITUNG

AMTTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Postgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint wöchentlich als Morgenszeitung Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abtreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 16 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoslagen zugesendet.

Nr. 4 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Dienstag, 4. Januar 1944

Einzelpreis 10 Rpf

„Alles nur ein Scherz“

Der Terrorflieger-Mordverein eingestanden — Wie ihn die Amerikaner beschönigen möchten

dnb Stockholm, 3. Januar
»Alles ist nur ein Scherz«, so läßt das schwedische Blatt »Nya Dagligt Allehanda« sich in einem längeren Bericht aus Newyork zu der Bezeichnung Mordverein (»murder incorporated«) sagen, die sich bekanntlich amerikanische Terrorflieger zugelegt haben. Es gibt also demnach, wie Newyork damit eingesteht, tatsächlich die »murder incorporated«. Dabei hat sich doch die incorporate und die amerikanische Agitation bisher krampfhaft die Mülle gegeben, die Existenz eines solchen Mordvereins hartnäckig zu leugnen. Das alles sei nur eine Erfindung der deutschen Propaganda, so behauptete man in England und den USA und versuchte die Behauptung damit zu beweisen, daß man sagte, der beste Beweis dafür seien ja die gotischen Schriftzeichen, die man in den USA und England überhaupt nicht verwende.

Den Heuchlern wurde inzwischen einwandfrei nachgewiesen, daß es in der USA-Luftwaffe tatsächlich eine regelrechte Mordorganisation gibt und daß die Schriftzeichen echt sind. Die gefangenen Mitglieder des Mordvereins haben auch gar kein Hehl daraus gemacht, daß sie sich zu einer Organisation zusammengeschlossen hätten. Offenbar unter dem Druck dieser Tatsachen hat man in den USA das Spiel aufgegeben und dafür eine andere Platte aufgelegt. Jetzt ist das ganze »nur ein Scherz«. Bei den Fliegern handele es sich »um fröhliche college-Jungen, die ferner allerhand Dummheiten treiben und deren Neigung zum Scherzen in den bizarren Namen, wie z. B. »murder incorporated« zum Ausdruck kommt, sagen die dreisten Lügner mit der Miene des Biedermanns.

Ein Scherz also ist diesen Luftgangstern die Bombardierung deutscher

Wohnviertel, ein Scherz der systematische Mord an Frauen, Kindern und Greisen, ein Scherz der ganze Phosphorkrieg gegen die wehrlosen Menschen. Merkwürdige Scherze, die man in USA pflegt. Wir haben eine andere Auffassung vom Scherz als die Amerikaner, und wir können uns auch nicht vorstellen, daß Mord bei anderen Kulturvölkern als Scherz aufgefaßt wird. In Chicagoer Gangsterkreisen allerdings sind solche »Scherze« an der Tagesordnung. Aber Deutschland ist nicht Chicago. Wir nehmen solche Scherze verdammt ernst, und wir werden zu gegebener Zeit darauf zurückkommen. Wenn dann den politischen Gangstern im Weißen Haus und London die Lust zum Scherzen vergeht, dann mag man sich daran erinnern, daß man ja »zum Scherz« deutsche Menschen gemordet hat.

Der Feind pflegt zu behaupten, die Terrorangriffe hätten nur die Zerschla-

gung des deutschen Kriegspotentials zum Ziele. Das ist offenbar auch so einer der Scherze der Briten und Nordamerikaner. Denn wie Reuter aus London meldet, ist man dort sehr stolz darauf aus deutschen Zeitungen entnehmen zu können, das offenbar durch die britischen Terrorüberfälle in Berlin eine Reihe von Theatern ausgefallen sind. Hat man nicht bisher immer geäußert, daß die Luftgangster die deutschen Kunst- und Kulturstätten angriffen? Das sollte ja wohl auch bloß eine Erfindung der deutschen Propaganda sein, die den »ritterlichen britischen Fliegern« nur etwas am Zeuge flicken sollte. Wer lügt, der muß auch bei der Stange bleiben. Nachdem man bisher in London die Absicht zur Vernichtung deutscher Kulturstätten geäußert hatte, wirkt jetzt die hämische Freude der Briten Heuchler umso eindrucksvoller. Sie haben sich wieder einmal selbst entlarvt.

Entscheidend bleibt der Geist

Schwedische Feststellungen zu den Terrorangriffen

dnb Stockholm, 3. Januar
In der Schwedischen Zeitung »Dagens Posten« stellt ein militärischer Mitarbeiter eindeutig fest, daß die Luftangriffe auf deutsche Städte gegen die Zivilbevölkerung gerichtet und ausgesprochene Terrorangriffe seien. Man kenne Churchill schlecht, wenn man glaube, daß diese Angriffe in erster Linie militärische Gründe hätten. Zwar sei mancherlei zerstört, im Hinblick jedoch auf die Hunderttausende abgeworfener Bomben, die Hunderte abgeschossener Flugzeuge und die Tausende gefallener oder gefangener Piloten sei das Ergebnis nicht überwältigend.

Die Moral der Bevölkerung wackelt nicht und nichts deutet darauf hin, daß sie in Zukunft ins Wanken gebracht werden könnte. Auf den Geist eines Volkes kommt es an. Sei dieser stark und das Volk eiseneren von der Gerechtigkeit des Kampfes überzeugt, so dürfte diese Kriegsführungsmethode zum Mißlingen verurteilt sein. Daß die deutsche Produktion nach wie vor in riesigem Umfange weitergehen könne, dürfte teils auf die Einseitigkeit der Angelsachsen bei der Auswahl ihrer Bombenziele zurückzuführen sein, teils auf die Unfähigkeit zu treffen, wenn befehlsgemäß einmal ausnahmsweise industrielle Ziele getroffen werden sollten.



PK-Kriegsbericht Bergmann (Sch)
Artillerie und Granatwerfer bereiten den Gegenstoß vor
Hoch über die Köpfe der Granatwerferbedienung, die Schuß auf Schuß zu den Sowjets hinüberjaßt, ziehen die Granaten der Artillerie ihre vernichtende Bahn. Bald wird der Befehl zum Einstellen des Feuers erteilt, und die Infanterie wird zum Angriff antreten

Die Banditen und die Briten

Der Beweis für das Ende einer selbständigen Londoner Politik

Es bedurfte keines weiteren Beweises mehr, um die Abhängigkeit der Bandenregierung in Serbien von Moskau deutlich und greifbar zu machen, als jene vor einigen Tagen bekanntgegebene Räteverfassung, die Tito seiner papierernen »Regierung« gab und die verschiedenen Proklamationen, die Aufrufe und Reden, und vor allem die Taten, die aus dem terrorisierten Gebiet und über dieses Gebiet gemeldet wurden. Jedoch die ganze Angelegenheit hat eine Seite, die nicht so sehr wegen der Banden selbst, als vielmehr wegen des Schlüssels, der sich hier für die Beurteilung der alliierten Bündnisse darbietet, interessiert. Die englische Politik hat sich in der serbischen Angelegenheit in eine Sackgasse hineingelassen, die London zwingt, möglichst lange und hartnäckig den eigentlichen Zusammenhang der Geschehnisse zu verlegen.

Wechselnde Sympathien

Die Briten stellten den Wechsel ihrer Sympathien und ihrer Unterstützung von der Emigrantenregierung in Kairo und von Mihailowitsch zu Tito und den kommunistischen Banden als ein Erdbeben der militärischen Lage auf dem Balkan dar. Sie erklärten, der Widerstand, den Mihailowitsch den Deutschen gegenüber leisten konnte, sei wesentlich geringer als der, den Tito den deutschen Verbänden entgegenstelle. Es sei nicht erforderlich, daß zwei Gruppen sich in die gleiche Aufgabe teilen.
Diese Erklärung hätte sich noch einige Zeit halten lassen, wenn nicht Tito selbst durch seine Maßnahmen die Hohlheit der britischen Argumente aufgedeckt hätte. Es braucht nicht geäußert zu werden, daß sich das britische Interesse auf die Schwächung der deutschen Balkanstellung, wie auf die Niederrückung des deutschen Widerstandes insgesamt in erster und in herrschender Linie erstreckt. Die Unterstützung der Balkanbanden ist selbstverständlich von diesem Wunsch her diktiert. Die für den theoretischen Fall eines alliierten Sieges zugestandene Auslieferung der Balkangebiete wie ganz Europas an den Bolschewismus ist kein Selbstzweck der englischen Politik, sondern nur der Preis, den London zu zahlen bereit ist für die Niederrückung der sowjetischen Wehrmacht durch die sowjetischen Divisionen

oder deren erhoffte Schwächung durch die kommunistischen Banden. Ob England diese Auslieferung gern oder ungern vollziehen will ist eine Frage, die für die Grundtatsache selbst mehr oder weniger belanglos ist. Nicht auf die Beweggründe kommt es an, sondern allein auf den Grad des Verbrechens. England aber flüchtet andauernd in die Motivierung. Das heißt, es sucht mit der Angabe seiner Beweggründe allein auszukommen. Es vermeidet peinlichst jede Diskussion über die Folgen eines bolschewistischen Sieges. Es sucht nur immer die Schwächung Deutschlands so hinzustellen, als liege allein schon in der Tatsache der Schwächung oder der Vernichtung ein positives Ziel. Um diese Flucht so eindeutig ins Gedächtnis der europäischen Völker wie nur möglich zu hallen, ist es notwendig, sorgsam alle Bausteine zu sammeln die sich zu dem lückelosen Beweise schließen, daß sich die Londoner wie Washingtoner Politiker klar sein mußten, wenn sie unterstützten und wohin ein Sieg der Alliierten hätte führen müssen.

Ein Trugschluß

Es gibt heute noch Menschen, die darauf hinweisen, England habe doch selbst in seinem eigenen Lande nur wenig Kommunisten. Es sei ein liberales oder ein konservatives Imperium, je nachdem wie man es sehe, aber es zeige keinerlei Tendenz, etwa dem Bolschewismus zu verfallen. Diese Beobachtung, die man gemacht haben will (ob sie stimmt oder nicht stimmt, kann in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden), nimmt man dann zur Grundlage der Theorie, ein solches Land könne nicht wünschen, daß der Bolschewismus in Europa Fuß fassen.

Die Klugdenker, die auf diese Weise glauben, sich die Berechtigung zu einem ruhigen Weiterschlaf erworben zu haben, vergessen, daß Politik keine Erfüllung von Wünschen, sondern eine Aushandlung von Notwendigkeiten ist. Wenn England aber seinen Krieg gewinnen will gegen Deutschland, muß es versuchen, alle Kräfte zu unterstützen die aus irgendwelchen Gründen auch gegen Deutschland sind. So ist die englisch-bolschewistische Allianz zustande gekommen. Der Bolschewismus allein mit den Massen seiner Menschen, mit den Massen seiner Maschinen, mit seinem Unternehmertum stellt für die Briten die einzige Chance dar, Deutschland vielleicht zu Boden zwingen zu lassen.

In seiner Verblendung glaubt Churchill den Preis der europäischen Vergewaltigung durch den Bolschewismus zahlen zu müssen für die Erreichung seines Habzweckes gegen Deutschland. Noch läßt er die dünne Decke der Anitiation über dem vollzogenen Verrat, aber der bolschewistische Bundesgenosse selbst hat kein Interesse daran, England zu schonen. Es wird von Moskau aus mit offenen Karten gespielt — wenn Moskau ein solches Spiel für notwendig erachtet. Bezüglich der Balkanentwicklung jedenfalls kennt es keine Scheu.
Gegen diese Beweise, daß England in Serbien ein Ziel der bolschewistischen System, dessen Ziel der Annexion des Balkans an die Sowjetunion klar auf der Hand liegt, unterstützt, kann sich auch die geschickteste Agitation des Downingstreet nicht mehr verteidigen.



PK-Kriegsbericht Fink (Sch)
Bandenkampf in Kroatien
Deutsche Gebrigskämpfer sind nach hartem Kampf in ein durch Banditen teilweise in Brand gestecktes Dorf eingedrungen. Sie sammeln sich nun im Schutze einiger Häuser, um die weitere Verfolgung der Banden aufzunehmen

Vor angekündigte Revolutionen

Wählerarbeit Roosevelts in Mittel- und Südamerika durchschaut

dnb Vigo, 3. Januar
Nach Meldungen aus Washington wird der venezolanische Staatschef General Medina Angarita Ende Januar in der USA-Hauptstadt zum Befehlsempfang erwartet. Die USA-Erdölgesellschaften beabsichtigen, die Ausbeute der Quellen Venezuelas wesentlich zu verstärken, um die Kriegsansprüche zu decken. Venezuela verlangt dafür größere Beteiligung an den Gewinnen.

Roosevelts Betreiben, ein Staatsstreich die Regierung dieses Zinlandes stürzte. So spricht der Montevidoeer Korrespondent der Newyorker Zeitung »PM« von mindestens sechs zu erwartenden neuen Revolutionen.

Von Bedeutung in diesem Zusammenhang ist eine Warnung, die der schillernde Innenminister vor »unbegründeten Gerüchten« ausstrahlte, die von angeblich antidemokratischen Elementen ausgehen, und in denen davon die Rede ist, daß ein Teil der bolivianischen Armee einen ähnlichen Staatsstreich wie in Argentinien und Chile vorbereitete. Die Öffentlichkeit Bolivien ist weniger über die angekündigte Urheberschaft als über den angekündigten Staatsstreich selbst überrascht. Sie schließt daraus mit Recht, daß die Voraussetzungen zu einem solchen Unternehmen erheblich weiter gehen sind, und sucht die Ursache weniger in den Kreisen der Antidemokraten als vielmehr wie im Falle Bolivien, im Bankkreise des Weißen Hauses.

Auch in Columbien verdichten sich die Meldungen über einen bevorstehenden Staatsstreich immer mehr, wie United Press meldet, jedoch erklären angeblich zuständige Kreise kategorisch, daß es sich um falsche Meldungen handle, und daß im Lande vollkommene Ruhe und Ordnung herrsche.

USA-Zerstörer explodiert

dnb Stockholm, 3. Januar
Das nordamerikanische Marineministerium gibt bekannt, daß am Montag ein USA-Zerstörer etwa sechs Meilen nordostwärts von Sandy Hook explodiert und gesunken sei. In der Bekanntgabe bemerkt das Marineministerium, daß die Ursache der Explosion bis jetzt noch nicht festgestellt worden sei. Rund 100 Überlebende seien bereits geborgen.

⊙ Mit dieser Beorderung nach Washington wird auch der Bevölkerung von Venezuela gezeigt, von wem sie in Wirklichkeit regiert wird. Seit Ausbruch dieses Krieges sind die Nordamerikaner eifrig bemüht, ihre »geistige« Verwandtschaft mit den mittel- und südamerikanischen Staaten zu betonen. Von Jahr zu Jahr steigert sich die Zahl der »interamerikanischen Tagungen, Kongresse und Konferenzen aller Art. Die treibenden Kräfte sind dabei die Finanzgewalten von USA. Als »Koordinator für interamerikanische Angelegenheiten« fungiert Nelson A. Rockefeller, ein Enkel des Otkönigs John D. Rockefeller. Hinter seiner Agitation für Zusammenarbeit steht der Machthaber der USA-Erdölgesellschaften, wie sich im Falle Venezuela erneut zeigt.

Wo die wirtschaftlichen Bastionen noch nicht sturmreif erscheinen, wird mit kulturellen und weltanschaulichen Schlagworten gearbeitet. Das Spiel, das hier getrieben wird, ist zu durchsichtig, als daß es nicht auch in Südamerika durchschaut würde, spricht man doch auch in den Vereinigten Staaten ganz offen von den Vereinigten Roosevelt, ja man erwartet — allerdings nicht ohne Zweifel am Erfolg — für die nächste Zeit noch ähnliche Ueberumpelungsversuche wie kürzlich in Bolivien, wo auf

Der deutsche Wehrmachtbericht

Starke Angriffe bei Schitomir abgewehrt

Erbitterte örtliche Kämpfe bei Witebsk — 31 britische Terrorbomber abgeschossen

dnb Führerhauptquartier, 3. Januar
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Brückenkopf von Nikopol und südwestlich Dnepropetrowsk ließ die Kampftätigkeit gestern nach. Schwächere feindliche Angriffe scheiterten.

Südlich und südöstlich Schitomir wurden starke Angriffe der Sowjets in harten Kämpfen unter Abschuß zahlreicher Panzer abgewehrt, westlich der Stadt Umfassungsversuche vereitelt. Weiter nordwestlich stehen unsere Truppen in schwerem Kampf mit feindlichen Angriffgruppen.

Bei Witebsk scheiterten starke örtliche Angriffe der Sowjets in erbitterten Kämpfen. Ein eigener Angriff war vorbereitend in eigene Stellungen eingebrochen. Feind trotz verbissenen Widerstandes nach Abwehr mehrerer Gegenangriffe wieder zurück.

An der übrigen Ostfront fanden bei teilweise lebhaftem Schneetreiben nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt.

An der süditalienischen Front verlief der Tag ruhig.

gusta wurden ein Frachter mittlerer Größe sowie Materiallager in Brand geworfen und Hafenanlagen zerstört.

Die britischen Terrorbomber setzten in der vergangenen Nacht unter Wolkenschutz ihre Angriffe auf verschiedene Wohnbezirke der Reichshauptstadt fort, außerdem fielen vereinzelt Bomben auf einige Orte in Westdeutschland. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten soweit bisher festgestellt, 31 viermotorige feindliche Bomber.

Um Mitternacht stießen deutsche Flugzeuge zu Störangriffen nach London vor.

Wenig hoffnungsvoll

dnb Stockholm, 3. Januar
Einer Londoner Meldung zufolge ist der britische Militärschriftsteller Liddel Hart am Montag wenig hoffnungsvoll. »Würde man nur militärische Faktoren in Berechnung ziehen«, so schreibt er, »so muß man die Frage, wann der Krieg zu Ende geht, ebenso gut damit beantworten, daß er sich nicht auf bestimmte Zeit hinaus ausdehnen darf. Obwohl die Alliierten in der Zahl ihrer Truppen den Deutschen überlegen sind, haben sie noch nicht die relative Überlegenheit erzielt. Denn Deutschlands Landstreitkräfte sind instande, die Vorteile auszunutzen, die die moderne Verteidigungstechnik bietet.« Liddel Hart ist der Meinung, daß die Deutschen es sich immer noch leisten können, einen großen Teil der besetzten Gebiete in der Sowjetunion aufzugeben.

»Säuberungsaktionen« in Alger

dnb Genf, 3. Januar
Die Ausdehnung der Säuberungsaktionen auf die Armee hat in Alger bisher zur Verhaftung von vier Generälen, fünf Obersten und 71 Offizieren geführt. Ferner wurden in Alger zehn Polizeikommissare und 22 Gerichtsangestellte verhaftet. Das »Journal Officiel« gibt die Absetzung des Garnisonschefs von Alger, General Claveau, sowie des Chefs des Generalstabes der Marokko-Truppen, bekannt.

Der Sperriegel ostwärts Witebsk

Der sowjetische Großangriff wurde zur Abnutzungsschlacht — Der bisherige Verlauf der Kämpfe an einem Brennpunkt der feindlichen Winteroffensive

Von Kriegsberichterstatter Herbert Steinert

PK Im Raum von Witebsk

Das war der Beginn wie eine ungeheure Flut schlug; das Feuer über dem Graben der Grenadiere zusammen, weiß blutige Wunden in ihre Reihen. Eine mächtige Wand von Feuer, Rauch Eisen und zerborstener Erde wandert langsam Zug um Zug über sie hinweg. Abschüsse und Einschläge vereinigen sich zu einem Konzert, das den Grenadiere die Sprache nimmt. Sie verständigen sich durch Winken. Sie sehen nichts mehr als waldenden Rauch und Feuerblitze, die aus dem Boden springen, zwei Stunden erzittert die Erde unter dem rasenden Toben zahlloser Zermürbungsmittel. Mit diesem wilden Wirbel eiserner Schlegel leisten die Bolschewisten in den Morgenstunden eines grimmig kalten Wintertages ihre Offensive ein. Flugblätter, die ihre aus der grauen Wolkendecke herniederstößenden Schlichtflieger unter die Feuerfarben ihrer Bordwaffen mischen, künden prahlerisch, das Ziel die Angriffs sei Witebsk, die Düna.

Nach der Newel-Offensive

Viele Wege durchqueren das ungestaltete Land, über das an jenem grauen Wintermorgen die Feuerwalze vieler bolschewistischer Batterien, Salvengeschütze und Granatwerfer rollte. Aber nur eine feste Straße ist da, die Rollbahn, auf der Waffen, Munition und Verpflegung zur vordersten Front fließen mußten, sollte ihre Abwehrkraft beständig bleiben können. Um einen schmalen Abschnitt dieses festen Weges entbrannte an jenem ersten Tag zunächst die grausame Schlacht. Auf ihn richtete sich der Druck der sowjetischen Schützendivisionen und Panzerbrigaden, an ihn klammerten sich unsere Grenadierregimenter.

Die Straße führt gen Westen in einen weitgeschwungenen Talkessel. Durch ihn strömen die Wasser der Düna. Sie tragen das Mosaik unzähliger Eisschollen, die sich an den Pfeilern von zwei festen Brücken stauen und zur unförmigen Eisecke vereinigen. Dort liegt Witebsk. Die Stadt war die große Hoffnung der Bolschewisten. Für sie wurden Divisionen, Artillerieregimenter, Panzer und Ma-

terial herangeführt. Die überaus starke Massierung dieser Kräfte gab der Armeeführung die Gewißheit, daß hier, nach dem M. B. lingen aller Durchbruchversuche im Raume südwestlich von Newel, der große Schlag des Durchbruchs und der Umfassung versucht werden sollte.

An der zerborstenen Stadt Vier Tage und vier Nächte tobte in einem Panorama frostklirrender Erde, vor der Kulisse von Hügeln und Feldern, die sich unter der grimmigen Gewalt des Winters ducken, in flachen Mulden und weiten Senken das erbitterte Ringen. Grausam-unerbittlich, wie der Ostwinter, hat der seelenlose Gegner den Kampf unter ein gnadenloses Gesetz gestellt. Seinen glühenden Atem trug ein eisiger Sturm bis an die toten Häuser der zerborstenen Stadt. Hier war vor langer Zeit schon einmal gekämpft worden. Auch das reine Weiß einer dünnen Schneedecke vermag den Tod der Dinge nicht zu lindern. Haus um Haus hatte einst genommen werden müssen. In Feuerwolken zerbrachen die Mauern. Vor 48 Stunden noch standen die bolschewistischen Panzer auf den flachen Höhen. Unter ihrem Feuerschutz liefen die Wellen stürmender Bataillone und Regimenter gegen die Rollbahn. Sie sollten die Abwehrmauer durchbrechen und den fließenden Strom neuer Kraftzufuhr unterbinden. Granateinschläge rissen den festen Grund der Straße auf, pausenlos lag die Salven bolschewistischer Batterien zwischen den kahlen Bäumen, die den Rand des lebenswichtigen Zufahrtsweges säumten. Immer und immer wieder gingen die Feuerteppeiche und Tauchvorhänge über ihn hinweg, schlugen in unsere Hauptkompanie und die Artilleriestellungen. Kolonnen stauten sich dann auf der frontnahen Straße. Die friedlichen Fahrer mußten den Blick nach oben richten, wo aus dem schmutzigen grauen Tuch der Wolkendecke Schlichtflieger bombenwerfend und schießend herniederstießen und was auf ihnen sich rechte angriffen. Unter unerhörten Anspannungen gingen Grenadiere, Artilleristen Panzersoldaten und Troßfahrer den Weg der harten Pflicht.

Die Bolschewisten setzten vom ersten

Augenblick ihrer Offensive an alles auf eine Karte. Das Mißlingen ihres Stoßes im Südwesten von Newel, die hohen blutigen Verluste, das suchende Vorwärtstasten in anderen Abschnitten des Armeebereiches sollte hier eine, die winterliche Abwehrschlacht entscheidende Wendung, erfahren. Hier sollte mit einem übermächtigen Einsatz die Front gerissen werden und damit die von Stalin rücksichtslos geforderte „Schlacht um Witebsk“ eingeleitet werden.

Dank der heldenhaften — hier kann dieser Ausdruck bedenkenlos gesagt werden — Leistungen aller eingesetzten Einheiten war die Führung jederzeit Herr der Lage. Das zeigte am anschaulichsten die blitzschnelle Reaktion auf den am ersten Tag begonnenen Angriff der Sowjets gegen den Abschnitt einer sächsischen Grenadierdivision. Dort nahmen die Bolschewisten eine Artilleriemassierung vor, unter der jede Front, wären es nicht deutsche Grenadiere gewesen, hätte zusammenbrechen müssen. Die an diesem Tage der Schlacht vom Gegner erzielten Einbrüche waren die Folgen eines Trommelfeuers, einer Hölle sprühender Einschläge ausgespielt von den Geschützen mehrerer Artillerieregimenter, deren Feuer sich ausschließlich auf die Grabenrinne einer Grenadierdivision konzentrierte. Mit zahlreichen Schützendivisionen, darunter Elitetruppen und einigen Panzerbrigaden stürmte der Gegner vier Tage und vier Nächte dann gegen den schmalen Abschnitt der Grenadiere, versuchte mit übermächtiger Überlegenheit an Menschen und Material die Abwehrmauer zu durchbrechen und gegen Witebsk vorzustoßen.

Einbrüche — kein Durchbruch

Aber der operative Erfolg des Durchbruchs gelang den Sowjets nicht. Grenadiere, Artilleristen, Trößfahrer, Pakbedienungen und Panzersoldaten fingen Einbrüche schon in der Entwicklung auf, fügten den Angreifern bedeutende Verluste zu und „nieteten“ neue Sperriegel. Werferabteilungen, Tiger, Panzer, Sturmartillerie und Mörserbatterien nahmen den schwer kämpfenden Grenadiere den blutigen Druck der anstürmenden Über-

macht von den Schultern, stärkten ihre moralische Kraft, den Kampfegeist und die Unerschütterlichkeit. Mochte die froststarre Erde unter den heulenden Faustschlägen der Artillerieüberfälle und des Trommelfeuers noch so sehr erzittern und zerbersten, mochten die Reihen der Grenadiere auch immer lichter werden, die Kraft der gepanzerten Waffen, ihr überragendes Vorstoßen in die Einbruchsräume, deren vorgetriebene Keile wie ein Dorn im Fleisch der Abwehrfront steckten und latente Bedrohungen bedeuteten, garantierte das feste Gefüge der Abwehrmauer, die jede Belastung ertrug.

Vier Tage lang setzten die Bolschewisten nach ungeheuerlichen Feuervorbereitungen immer wieder zum Angriff an. Wenn dann nach nüchternem Berechnung jeder Widerstand gebrochen sein mußte, wenn sowjetische Elitetruppen, zehn, zwanzig, vierzig oder fünfzig Panzer, Strafbataillone, deren Angehörige nichts mehr zu verlieren hatten, zum Angriff antraten, dann erhob sich aus der hartgefrorenen, dünn überschnitten, eisenerfurchten Erde der Grenadier, die Pak- und Geschützbedienungen, Panzer und Sturmartillerie rollten aus Senken und zerhackten Waldstücken und traten der anbrausenden Übermacht entgegen. Versprengte bildeten Kampfgruppen, eine Handvoll Beherrzt griff zu und hielt den zahlenmäßigen überwiegenden Gegner nicht nur an, sondern bezwang ihn überlegen. Die Bolschewisten erlitten in der viertägigen Schlacht Ausfälle an Menschen und Material, die sie am fünften Tage zwangen, ihre Großangriffe einzustellen. Das Blut zahlloser Gefallener färbte den Schnee vor den Kampfständen der Grenadiere rot, 12 Panzer zerletzten unter Sprenggranaten, Minen und Haftladungen, mehr als hundert Geschütze und Panzerabwehrgeschütze, viele Granatwerfer und Maschinengewehre wurden vernichtet.

Die vielfache angreifende Übermacht war zu keiner Stunde in der Lage, den Abwehrenden das Gesetz des Handelns zu entreißen. Dafür sind die schweren Verluste der Bolschewisten das sprechende Beispiel.

Heimwehkranke Soldaten

Der amerikanische Dough-Boy ist der heimwehkrankste Soldat der Welt. Er hat nur den einen Wunsch, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen, und wenn man ihn fragt, wofür er kämpft, hat er kaum etwas zu sagen; denn er weiß nicht, wofür er im Feld steht.“ Diese Feststellung machte in *„Time“* der bekannte amerikanische Kriegskorrespondent William Lang, der sich bei den USA-Truppen im Mittelmeergebiet befindet. Der Soldat dort wünsche eine Auswechslung der Truppen; sie würd endlich auch denjenigen, die zu Hause säßen, eine Vorstellung davon geben was der Krieg wirklich bedeute.

Auch die amerikanische Korrespondentin Helena Huntington Smith bestätigt in der Zeitschrift *„Colliers“* von 25. Dezember diese Stimmung der amerikanischen Soldaten und führt sie an den starken Gegensatz zwischen Front und Heimat zurück, woraus gefährliche Spannungen entstanden. Die Journalistin hat, wie sie mitteilt, Gelegenheit gehabt, mit zahlreichen im Laufe der letzten Tage und Wochen nach Amerika zurückgekommenen Verwandten zu sprechen und verrät, daß die meisten von ihnen übereinstimmend geäußert hätten, ein paar Granaten oder Bomben würden den USA sehr gut tun. Der Gegensatz Heimat und Front befreit in der Tat einen der heikelsten Punkte der amerikanischen Kriegführung und an ihr zeigt sich der aus schlagende Unterschied zu den kämpfenden Heimat und der kämpfenden Front Deutschlands, sie wissen, warum sie den Kampf führen. Der Führer hat es in seiner Neujahrsbotschaft noch einmal klar herausgestellt: „Es ist unserem ganzen Leben, unserem Trachten und unserem Sein nur eine einzige Aufgabe gestellt: nämlich die teuflischen Pläne der jüdischen Weltbrandstifter und ihrer Trabanten zum Scheltern zu bringen. So schwer deshalb dieser uns aufzuzuwende Kampf im einzelnen ist, er steht trotzdem in keinem Verhältnis zu dem Los, das alle treffen würde im Falle einer Niederlage. Es kann daher nur einen kategorischen Befehl für unser Volk geben, nämlich: diesen Krieg unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu einem siegreichen zu gestalten.“

Neue Ritterkreuzträger

dnb Führerhauptquartier, 3. Januar Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Ernst Joachim Bradel, Kommandeur eines Panzergrenadierregiments (geboren im Jahre 1909 in Gleiwitz), Leutnant Heinrich Niedermeier, Zugführer in einem Gebirgsjägerbataillon (geboren 1922 als Sohn eines Kaufmanns in München), Oberfeldwebel Josef Rampel, Halbzugführer im Panzerregiment „Großdeutschland“ (geboren 1915 als Sohn eines Schuhmachers in Witzmannsburg), und Obergefreiten Wilhelm Schloef, Maschinengewehrbesitzer in einem Panzergrenadierregiment (geboren 1910 als Sohn eines Eisenbahnschaffners in Stendal).

Das Rote Kreuz zum neuen Jahr

Das internationale Komitee vom Roten Kreuz hat eine Neujahrsbotschaft erlassen, in der es heißt: „In dem Augenblick, da das neue Jahr beginnt, denkt das internationale Komitee vom Roten Kreuz samt seinen 3000 Mitarbeitern in Genf und in der ganzen Schweiz und seinen Delegierten auf der ganzen Erde in besonderer und liebevoller Besorgnis der Kriegsgefangenen und Internierten aller Nationen sowie ihrer Angehörigen. Das Rote-Kreuz-Komitee und seine Mitarbeiter drücken ihnen allen ihre wärmste Anteilnahme an ihrem Schicksal aus und übersenden ihnen ihre herzlichsten Wünsche für 1944. Die Genfer Institution, getreu den Idealen des Roten Kreuzes in der Zukunft wie in der Vergangenheit, wird fortfahren, alle ihre Kräfte der Linderung des durch den Krieg verursachten Elends zu weihen.“

Neujahrsbotschaft Saracoglu

dnb Ankara, 3. Januar Zum Jahreswechsel richtete Ministerpräsident Saracoglu eine Botschaft an das türkische Volk, in der er erklärte, daß das kommende Jahr schwere Ereignisse für verschiedene Länder bringen werde. Außer einer kleinen Ernährungskrise, seien der Türkei alle Katastrophen des Krieges erspart geblieben. Auch im neuen Jahr werde sie ihre bis jetzt geführte Politik fortsetzen.

Unsere Kurzmeldungen

dnb Zum Staatssekretär im Reichsjustizministerium ernannt. Auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz hat der Führer nach Versetzung des Staatssekretärs Dr. Rothenberger in den Wartestand den bisher in der Parteikanzlei tätigen Ministerialdirektor Klemm zum Staatssekretär im Reichsjustizministerium ernannt.

dnb Der erste Schritt. Als ersten Schritt Moskau zur Liquidierung seines »Freundes« Benesch kennzeichnet »Novo Vremes« die Nachricht, daß Kommunisten in die sogenannte tschecho-slowakische »Regierung« aufgenommen werden sollen.

dnb Abgetriebene Sperrballone. Eine Anzahl von Sperrballons wurde am Sonntagmorgen über Schwedens Westküste getrieben, die Unfälle und Störungen des Bahnverkehrs verursachten.

dnb Explodiert und abgestürzt. Dreizehn USA-Flieger fanden den Tod, als ein viermotoriger Bomber über einem Flugplatz in Kalifornien in der Luft explodierte und abstürzte.

Die Mikrofonkämpfer

Neujahrsbotschaft des Londoner Rundfunks an Moskau

dnb Stockholm 3. Januar. Der Londoner Rundfunk hat die Jahreswechsel benutzt, um eine Ergebnissadresse an den Moskauer Rundfunk zu schicken. Mit den »herzlichsten Grüßen« hat er die Versicherung verbunden, daß er »den gleichen Kampf aus den gleichen Motiven heraus« führe wie die sowjetischen Kollegen. Immerhin recht pikant, daß sich die Handlanger der britischen Putokratie auf eine Stufe stellen mit den Schrittmachern des Bolschewismus. Die ganze Neujahrsbotschaft trieft nur so von Freundschafts-

beteuerungen. Phrasen wie »geeeint im gleichen Geist und im gleichen Kampf« überstürzen sich. Eine besondere Note aber bekommt diese englische Neujahrsbotschaft durch die Beteuerung, daß das Jahr 1944 die Engländer und die Sowjets »auf den Schlachtfeldern in den Fabriken und am Mikrophon Seite an Seite nebeneinander als treue Kameraden« finden werde. Die Kampfgemeinschaft am Mikrophon, das ist die »Kampfgemeinschaft« der jüdischen Brunnenverfälscher und Lügenfabrikanten, die in London und in Moskau am Werke sind.

Was sagt man in der Türkei?

Öffentliche Meinung in Zeitungsaufsätzen und Gesprächen

Von unserem Sonderkorrespondenten Wolfgang Straede

te Istanbul, Anfang Januar

Ist die Türkei deutschfeindlich? Diese Frage gaben mir viele Freunde aus Berlin mit auf dem Weg nach Istanbul. Die Frage ist verständlich inmitten der erregten und erregenden Diskussion um die türkische Rolle im Kriege. Ich kann die Frage mit einem klaren Nein beantworten.

Die öffentliche Meinung äußert sich in der Türkei anders als in anderen Demokratien. Der politische Wille des Volkes ist in einer einzigen Parlamentspartei zusammengefaßt. Oppositionelle Debatten in öffentlicher Parlaments-sitzung gibt es in außenpolitischen Fragen nicht. In der Presse werden eigene, sogar widersprechende Ansichten geäußert, aber diese Aussprachen bewegen sich in einem Rahmen, der von der Regierung dezent vorgeschrieben wird. Es gibt eine außenpolitische Opposition in der Presse nur, soweit sie von der Regierung bewacht und aus taktischen Überlegungen erlaubt wird. Man muß also zu persönlichen intimen Gesprächen greifen, um etwas von der Stimmung des Volkes und von der öffentlichen Meinung zu erfahren. Man stellt dann fest, daß es Sympathien aller Schattierungen gibt, daß ausgesprochen Antipathien aber selten sind. Es gibt Sympathien für den nordamerikanischen Film, für den englischen Verbündeten, für den deutschen Waffenbruder aus dem vorigen Krieg, für einige Balkanstaaten, mit denen die Türkei nach dem Krieg zusammenarbeiten hofft, für die arabischen Staaten, die einst zum Osmanischen Reich gehörten und für den iranischen Nachbarn. Aber Antipathien gibt es wenig.

Soweit man davon sprechen kann, ist es ein außenpolitisches Mißtrauen, das sich in erster Linie gegen die in bedrohlicher Nachbarschaft höher wachsende Figur des sowjetrussischen Staates richtet. Der Widerstreit dieser Gefühle ist die Erklärung dafür, daß es verschiedene Schattierungen in der außenpolitischen Meinung gibt. Da gibt es den leidenschaftlichen, völlig im englischen Fahrwasser schwimmenden Chefredakteur Yalteschin im »Tanin«. Er führt eine scharfe Sprache, aber auch er kann die Augen nicht vor der sowjetrussischen Gefahr verschließen. Er findet Gehör, weil er sich klar auszudrücken versteht, aber er muß sich große Mühe geben, weil eben die Stimmung des Volkes nicht deutschfeindlich ist, wie die Leitartikel von Yalteschin. Er gehört zu den zahlreichen Publizisten mit bewegter politischer Vergangenheit, die früher eine bedeutende politische Rolle gespielt haben und nicht von Jugend auf berufsmäßige Zeitungsmänner waren.

Von ihm unterscheidet sich der frühere Völkerbundpolitiker Sadak in »Aksams«. Von ihm sagt man, daß er intime Beziehungen zu hohen regieren-

den Kreisen habe. Er vertritt eine wohl abgewogene Politik der Neutralität.

Es gibt weiter Nadir Nadi unter den bekannten Journalisten. In kritischen Artikeln, in denen Vorurteile vermieden werden, versucht er in der großen Zeitung »Cumhuriet« eine unabhängige Linie einzuhalten, und so finden wir in den zahlreichen türkischen Blättern noch viele ehemalige und gegenwärtige Politiker, Abgeordnete, Generäle, die unermüdlich mit erstaunlicher Fruchtbarkeit täglich ihre Artikel zur Kriegslage veröffentlichen, der eine ein wenig pro-sowjetisch, der andere stark pro-englisch, eine dritte unabhängig nach allen Seiten usw.

Der Durchschnittstürke ist in seiner orientalischen Ausgeglichenheit und inneren Ruhe weitergehend geschützt gegen Versuche der Zeitungen, ihm eine Meinung aufzuzwingen. Sicher gibt es auch im Volk verschiedene Meinungen. Die Sicherheitspolitik, die ein Militär vertritt, ist nicht immer die gleiche, wie die Konjunkturpolitik eines Wirtschaftlers oder wie die Konzeption eines historisch geschulten Diplomaten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, läßt sich jedoch im allgemeinen der Türke weniger von Gefühlen leiten, als von nüchternen realen Berechnungen. Die Entscheidungen der regierenden Männer können in einer Atmosphäre reifen, die nicht frei von unerhörtem außenpolitischem Druck, wohl aber frei von Leidenschaften, Vorurteilen und Massenhysterie im eigenen Volk ist, weil das türkische Volk im Gegensatz zu gewissen anderen neutralen Ländern auch innerlich neutral ist.

Blick nach Südosten

dnb Die Kroaten Südamerikas. Anlässlich der Weihnachtsfeiertage erhielt der Poglawnik von den ausgewanderten Kroaten in Südamerika ein Telegramm, in dem diese ihrem Wunsch Ausdruck geben, daß das Jahr 1944 neue Erfolge um das Wohl der befreiten kroatischen Heimat bringen möge.

dnb Schuhe für Schüler. Der Unterrichtsminister hat mit slowakischen Firmen ein Abkommen auf Lieferungen von 16.000 Paar Schuhen abgeschlossen. Diese Schuhe sollen für arme Schüler und Schülerinnen in Bulgarien bestimmt sein.

dnb »Eine Ehrenschild für Griechenland.« Eine Ehrenschild für Griechenland nennt Ministerpräsident Rhalis den Widerstand gegen den Bolschewismus. Rhalis, der sich über den Sender Athen mit einer Ansprache an das griechische Volk wandte, bezeichnete es als Pflicht der Griechen, sich mit allen Kräften dem Bolschewismus entgegenzustellen.

Jede Woche noch 4000 Choleraopfer

Die Folgen der britischen Mißwirtschaft in Indien

dnb Genf, 3. Januar Die Hungersnot in Inden soll die Regierung von Bengalen bis jetzt rund 5 1/2 Millionen Pfund Sterling gekostet haben, meldet die Londoner »Times« aus Kalkutta. Unglücklicherweise fehle es für Mütter und Kinder immer noch an Notwendigsten. Zuverlässige Zahlen über die Malariaepidemie seien zur Zeit nicht zu erhalten, doch bezeichne man die Opfer dieser Seuche als »verheerend«.

Die klimatischen Verhältnisse des Jah-

res 1943 hätten den Ausbruch der Seuche mehr als üblich gefördert, abgesehen davon, daß die Bevölkerung infolge der Hungersnot körperlich außerordentlich schwach und daher besonders anfällig sei. Die Choleraepidemie breite sich in sechs Bezirken von Bengalen weiter aus und sei in fünf weiteren Bezirken stationiert. Die Zahl der Todesfälle schätze man jetzt auf 4000 in der Woche. Außerdem beginne nun die Jahreszeit mit ihren Pockenerkrankungen.

„König Gustav-Wald“ in Palästina

Jüdische Dankbarkeit und Erfahrungen der Schweden

Von unserem Korrespondenten in Stockholm

dnb Stockholm, 3. Januar In Schweden wird zur Zeit ein Aufruf an alle Juden, die sich im Lande aufhalten, gerichtet, Spenden zu leisten für die Anlage eines „König Gustav V.-Waldes“ in Palästina als Huldigung und Dank für den schwedischen König.

Wenn sich die Juden beim schwedischen Hofe anbiedern, so werden sie ihren Grund haben. Schweden ist ihnen ein sehr entgegenkommendes Gastland geworden, was man aus einem großen Teil der schwedischen Presse unschwer herausspüren kann. Wie sich nämlich die nach Schweden emigrierten Juden aufführen, darüber wird im allgemeinen aus naheliegenden Gründen von der schwedischen Presse wenig berichtet. Man verbreitet statt dessen beruhigende Darstellungen die dartun sollen, daß die Zuwanderer — alle ohne weiteres „Flüchtlinge“ genannt — den Schweden keine Arbeitsplätze und auch keine wesentlichen Nahrungsmengen wegnähmen; offenbar weil sich hierüber hier und da Bedenken erhoben haben. Das Stockholmer „Aftonbladet“ meldet jetzt jedoch aus Göteborg einmal einige Einzelheiten darüber, was die schwedische Bevölkerung in der Praxis für Erfahrungen mit den jüdischen Gästen macht.

„Bei der Polizei gehen oft Anzeigen gegen Flüchtlinge aus Dänemark ein“, so erklärte danach eine Persönlichkeit der Göteborger Polizei. „Manche erheben den Anspruch, ohne weiteres gratis auf Bahnen oder Straßenbahnen fahren zu dürfen. Einer der „Flüchtlinge“, der in einem Göteborger Straßenbahnwagen das Fahrgeld verweigerte, begründete

dies damit, daß er von dem schwedischen Staat eingeladen worden sei, in Göteborg Aufenthalt zu nehmen, und somit auch Anspruch darauf habe, soviel Straßenbahn zu fahren, wie er wolle.“

Andere „Flüchtlinge“, die bei einem hilfsbereiten, frommen alten Polizeibeamten in dessen vorübergehend nur teilweise bewohnten Villa einquartiert waren, so heißt es in dem Bericht weiter, weigerten sich, die Wohnung zu verlassen, als der Hauswirt sie selber wieder benötigte. Er mußte seine Einquartierung erst verklagen, worauf sie zur Räumung verurteilt wurde. Aber die Juden dachten gar nicht daran, sich nach einer anderweitigen Unterkunft umzusehen. Sie verklagten ihren Hauswirt einfach bei der nächst höheren Instanz und verunglimpften zum Überfluß in Briefen den Menschenfreund, der ihnen Obdach gewährt hatte, mit den übelsten Behauptungen.

Auf dem Hintergrund solcher Erfahrungen mit Juden wird die Sammlung für einen „König Gustav V.-Wald“ verständlich.

Preis für größten Humbug

dnb Stockholm, 3. Januar

Der Londoner „Daily Herald“ erkennt obwohl es noch so früh im Jahre ist, den Preis für „den schamlosesten politischen Humbug, der im Jahre 1944 verzapft worden ist“, König Viktor Emanuel zu. Das Blatt kritisiert diesen Verräter aufs schärfste, weil er in seiner Neujahrsbotschaft an das italienische Volk sagte: „Für uns alle gibt es nur eine Pflicht und ein Recht: Unserem Lande treu zu

Heimliche Rundschau

Auf dem Gedächtnisfriedhof

In der Schule nannten wir unser Fundbüro den »Gedächtnisfriedhof« und da ich diese Bezeichnung sehr passend fand, hat sie bei mir bis zum heutigen Tag Gültigkeit. Sieht man in einem Fundbüro die verlorenen Dinge traurig umherliegen, dann bekommt man etwas wie Grabesstimmung. Da sehen uns aus den Regalen leere Brillengläser an, Schirmkrücken starren gelangweilt in den halbdunklen Raum. Pakete liegen übereinander gestapelt, Einkaufstaschen lehnen gegeneinander, Koffer in allen Größen und Formen sind an den Wänden aufgereiht. Zwei große runde Behälter umfassen die unzähligen Spazierstöcke. Manche sind einfach und glatt, als Stütze gedacht, bisweilen auch plattenverzerrt, andere silberbeschlagen, zierliche Begleiter ihrer Herren.

Auch die Schränke des Raumes sind gefüllt. Da hängen Mäntel, Umhänge, Jacken, sogar eine Hose ist darunter. Auf einem Wandbrett befindet sich eine Sammlung von Hüten, große, kleine, helle, dunkle, weiche, harte. Für jeden Geschmack ist etwas dabei. Neben dem hohen glänzenden Zylinder macht sich ein weicher Schlapphut breit. Seine Krempe stößt an ein grünes Jägerhütchen, dessen Feder den runden Kopf eines steifen schwarzen Hutes kitzelt.

Den Rekord in der Vielzahl schlagen die Handschuhe. Wohl gemerkt, die einzelnen Handschuhe. Die Schuhladen enthalten sie in allen Regenbogenfarben, Stoff- und Lederarten, für jede Fingerdicke und Handgröße. Zarte Spitzenweben liegen platt und lustlos neben starren Lederfüßlingen, denen man trotz der inneren Hohlheit die runde Fingerform ansieht. Unheimlich schauen sie im Halbdunkel des Raumes aus, so, als lägen behandschuhte Hände allein im Raum.

Vielleicht hat man diesen gespenstischen Eindruck auch nur, weil man sich nicht lange auf diesem »Gedächtnisfriedhof« aufhalten kann, ohne etwas bekümmert der menschlichen Vergeßlichkeit und sonstiger Unvollkommenheiten zu gedenken. Wieviel Überlebensfähigkeit hängt doch an der Geschichte jedes einzelnen Stückes!

Wieso ich gerade das Fundbüro besuchte? Ich ... hatte meine Überschuhe stehen lassen ...

Grazer Musikstudenten in Südfrankreich. Auf Einladung des Oberkommandos der Kriegsmarine weilte während der Weihnachtszeit wieder eine Studentengruppe der Grazer Staatlichen Hochschule für Musikerziehung unter der Führung von Professor Felix Oberboeck drei Wochen in Südfrankreich, um bei Einheiten der deutschen Kriegsmarine zu singen und zu spielen. Es ist dies die neunte Wehrbetreuungsfahrt der Hochschule während dieses Krieges.

Altes Volksbrauchtum im steirischen Unterland

Haus und Wohnung, Trachten, Lieder und Feste vom Sanntal bis zur Kollos

Das untersteirische Volksbrauchtum hat sich unter dem Einfluß der Landschaftsformen, der das Land bewohnenden Menschen, ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit und der die einzelnen Zeitalter beherrschenden Kunst entwickelt. Die geomorphologischen Eigenschaften des Geländes haben bei der Ausbildung der unterländischen Siedlungen mitgewirkt. Die Lang- und Straßendörfer mit ihrer systematischen Flureinteilung überwiegen in den Ebenen des Mur- und Draufeldes und sind wichtige Siedlungsformen auch im Sanntale, im unteren Saweggebiet, im Draubekken und im westlichen Drautale. Die Haufen- und Platzdörfer sind am meisten in den Übergangsgebieten auf den Ebenen und Tälern, im Hügel- und Bergland verbreitet, wo sie in die Weitersiedlungen übergehen. Eine besondere Art dieser Siedlungen bilden die Ketten-siedlungen des Weinbaugesbietes, die das östliche Unterland mit ihren auf den Kämen der Weinberge sitzenden Winzereien beherrschen.

Die Bauernhöfe und Bauernhäuser sind sowohl ihrem Grundriß, wie ihrer Konstruktion nach vom Gebäude, auf dem sie erbaut werden und von der wirtschaftlichen Beschäftigung der Bevölkerung abhängig. Das Blockhaus des westlichen Waldgebietes unterscheidet sich augenscheinlich vom Lehmhaus in den östlichen Weingebieten. Das einstöckige Wirtschaftsgebäude des Westens und Südens wird zum ebenerdigen Draufeldes. Das Bauernhaus ist durch seine Anpassung an das Gelände, durch seine Ausführung aus bodenständigem Baumaterial, durch die Berücksichtigung der alltäglichen Notwendigkeiten in den einzelnen Bauteilen mit der Betonung des Ornamentalen in seinem Inneren und Äußeren zum volkskundlichen Wahrzeichen der Landschaft geworden. Als solches bildete das Bauernhaus im unterländischen Waldgebiet eine Untergruppe des ostalpinen Bauernhauses, die mit dem unterkärntnerischen und weststeirischen Bauernhaus nahe verwandt ist; das Bauernhaus in den unterländischen Weinbaugesbieten aber stellt eine Übergangsform von dem Bauernhaus des Waldgebietes zu jenem des mittleren Donauraumes dar. Überall treten die Leistungsfähigkeit des kleineren, mittleren oder größeren Grundbesitzers, seine soziale Stellung und verschiedenen Lebensgewohnheiten in der Architektur, wie in der inneren Einrichtung des Bauernhofes, hervor. Die im Weinbaugesbiet besonders ausgeprägte Ornamentik und die Vorliebe für das Farbiges auf verhältnismäßig kleinen Flächen unterscheidet sich deutlich vom großgelegten Bauernhaus, das zusammen mit dem Bauernhof in der Waldlandschaft plastisch wirkt. Dies ist besonders bei der Einzelhof-siedlung erkenntlich, während die malerischen Weinbauhäuser in zwei Gebieten ausgeprägt hervortreten, mit dem

roten Haus auf dem Hügelzug der Kapellen nördlich von Rann und mit dem bunten Haus in den Windischbüheln südlich von Kirchberg.

Im Inneren des Bauernhauses ist zwischen den Wohn- und Vorratsräumen zu unterscheiden, wobei sich die Gegenstände der Volkskunst in den Wohnräumen vereinigen. Im Mittelpunkt des

roten Haus auf dem Hügelzug der Kapellen nördlich von Rann und mit dem bunten Haus in den Windischbüheln südlich von Kirchberg. Im Inneren des Bauernhauses ist zwischen den Wohn- und Vorratsräumen zu unterscheiden, wobei sich die Gegenstände der Volkskunst in den Wohnräumen vereinigen. Im Mittelpunkt des

Die unterländischen Volkslieder besingen an erster Stelle die Liebe in den Weinbaugesbieten sind außerdem Trankprüche beliebt und verbreitet. Zum musikalischen Ausdruck der Weinbaugesbiete gehört der Klopotez, der die Weingärten am Bachernuß, in den Windischbüheln und in der Kollos von Anfang August bis zur Weinlese als singendes Wappen schmückt. Das mit dem alltäglichen Leben verbundene Volkslied begleitet den Bauer während des ganzen Jahres und zeigt örtliche Verschiedenheiten sowohl in ihrem Inhalt wie in ihrer Melodie. Die alten Gebräuche sind in den letzten hundert Jahren stark zurückgegangen. Wohl haben sich aber die sie begleitenden Volkslieder erhalten. Mit ihnen werden die festlichen Arbeiten, wie die Ernte, die Mahd oder die Weinlese gefeiert. Dazu kommen die Gesänge bei den Festlichkeiten an gewissen Jahrestagen, wie bei dem Umzug am Faschingsstag, bei dem Sonnwendfeuer oder bei Einsegnen des neuen Weines am Sonntag nach Martini. Von den Ereignissen im Familienleben werden Geburten, besonders festlich aber die Hochzeit gefeiert. Die Hochzeitsfeier stellt das größte und im großen und ganzen am besten erhaltene Volksfest dar.

Das gesamte tägliche Leben und die gesamte tägliche Arbeit wurzelt in einem gewissen Gewohnheitsrecht, mit dem auch das Leben außerhalb der Familie, des Bauernhofes und des Grundbesitzes verbunden ist. Der Drau- oder der Sannflößer weiß aus altem Herkommen, was er auf seinen Fahrten zu fordern hat und ähnlich regeln bis in die Zeit des Liberalismus in den Weingärten der Weingartenbesitzer und der Winzer oder am Bachern der Waldbesitzer und der Holzer ihre gegenseitigen Arbeitsverhältnisse nach dem Vorbilde ihrer Vorfahren. Altes Volksbrauchtum hat sich im Unterland abseits vom Verkehr erhalten, während jedoch die Umgebung der Städte und Industrieorte von den herkömmlichen Gebräuchen so gut wie nichts bewahrt hat.



Gehöft in Drautal gegenüber Schloß Fall

Wohnzimmers befindet sich die Gotescke und die teilweise noch erhaltenen Hinterglasmalereien, der große Tisch und in der entgegengesetzten Ecke der Backofen. Die mächtige hölzerne Decke bildet den wirkungsvollsten Teil des Wohnzimmers im Waldgebiet.

Die Küche stellt den Kern des Bauernhauses dar. Mehltruben mit ihren kräftigen Formen, von der Dach- und Stol-

len- bis zur Kufentruhe, mit ihren eingebrannten oder eingeschnittenen geometrischen Ornamenten, unterscheiden sich von den bemalten Brautruhen und Brautkästen, wo besonders bei der Flächenverteilung der barocke Einschlag deutlich erkennbar ist. Im Waldgebiet zieren die Küche und das Wohnzimmer hölzerne Wiegen, Kinderstühle Sitzkä-

Glückwunsch des Gauleiters

Zur Vollendung des 75. Lebensjahres richtete der Gauleiter an den akademischen Maler Constantin Damianos in Graz ein herzliches Glückwunschsreiben, das diesem von Gaupropagandaleiter Fischer überreicht wurde.

Todesfälle. In Marburg starben: Das Reichsbahnkinder Hubert Udowtsch aus der Nibelungengasse 91; die 74jährige Hausbesitzerin Rosalia Perscha aus der Kriehubergasse 32; der 69jährige Oberrentier i. R. Karl Hartinger aus der Kärntnerstraße; die 59jährige Besitzerin Ursula Dobai aus Schober 6; die 73jährige gewesene Köchin Apollonia Farazin

aus der Mellingerstraße 50; der 44jährige Zollbeamte Alois Schumann aus der Rosegggasse 16; der 73jährige Reichsbahnrentner Martin Budia aus der Dammgasse 30 und der 37jährige Arbeiter Rudolf Predan aus der Bolkegasse 28. Ferner verschied die 73jährige Arbeiterin Aloisia Kos aus der Fraustaudnerstraße 22 und die 52 Jahre alte Private Maria Gradischnik aus der Hindenburgstraße 37.

Eine neue Opern-Erstaufführung in Marburg. Das Marburger Stadttheater bereitet für seine nächste Opernpremiere ein modernes Werk »Enoch Arden« von Ottmar Gerster vor. Das Textbuch nach der großen Ballade von Tennyson wurde von Karl Maria von Levet-zow bearbeitet. Es wird dem Marburger Publikum sicher ein besonderes Interesse sein, ein modernes Werk zu hören, das über alle deutschen Bühnen mit Erfolg gegangen ist. Umso bewundernswerter ist es, daß ein Theater wie das hierische sich die Aufgabe gesetzt hat, Schritt zu halten mit den großen Bühnen des Reiches. Welch ungeheure Arbeit und Mühe ein solches Werk bei verhältnismäßig kleinem Ensemble macht, kann nur der ermessen, der die vielen Proben miterlebt, die ein Werk wie gerade »Enoch Arden« erfordert. Wir sind aber der festen Überzeugung, daß diese Oper dem Marburger Publikum ganz besonderer Freude bereiten wird und uns die viele Mühe, die dieses Werk bereitet, lohnt.

Volksbewegung in Marburg. In der zweiten Hälfte des Monats Dezember wurden beim Standesamt angemeldet: 102 Geburten (vorletzt 104), hievon 59 Knaben, (vorletzt 57) und 43 Mädchen (vorletzt 47); ferner 58 Todesfälle (vorletzt 47), hievon 29 männliche (vorletzt 21) und 29 weibliche (vorletzt 26). Am Standesamte geschlossene Trauungen ergaben einen Rekord von 45 (gegenüber 19 in der ersten Dezemberhälfte). Interessant ist die Jahresbilanz der Volksbewegung in Marburg. (Die Zahlen in Klammer beziehen sich auf das Jahr 1943 1942). Während des ganzen Jahres 1943 wurden dem Standesamte gemeldet: 2243 Geburten (2286), hievon 1164 Knaben (1153) und 1079 Mädchen (1153); Todesfälle gab es insgesamt 1266 (1242), hievon 708 männliche (670) und 558 weibliche (572). Die Zahl der am Standesamt geschlossenen Trauungen beträgt 806 gegenüber dem Vorjahr 1115. Beachtenswert ist, daß die Zahl der Knabengeburt jense der Mädchen um 85 übertrifft.

Mit gefundener Ekrasitkapsel gespielt. Der 15jährige Besitzersohn Johann Sernko aus Ulmbrück, Gemeinde Georgenberg, fand eine Ekrasitkapsel, die ihm in der Hand explodierte. Er trug schwere Verletzungen an der linken Hand davon. — Das rechte Fußgelenk verletzte sich am Wege zur Kirche der 40jährige Arbeiter Matthias Bresnik aus Dragotinen, Gemeinde Staintal. — Beide Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingebracht.

Schwere Verkehrsunfälle. In den Abendstunden des Neujahrstages ereignete sich auf der Reichsstraße zwischen Feldkirchen und Puntigam bei Graz ein schwerer Verkehrsunfall. Eine Beiwagenmaschine, die von Alois Krobath aus Graz-Nord gelenkt wurde, fuhr ungefähr um 20 Uhr in eine Fußgängergruppe. Hierbei wurde er von der Maschine geschleudert und erlitt einen schweren Schädelbasisbruch. Ein auf dem Sozius sitzender Mitfahrer wurde leicht verletzt, während der im Beiwagen sitzende Mann unverletzt blieb. Von den Fußgängern erlitt der Kanzleirektor i. R. Florian Frühwirt aus Graz-Andritz eine Gehirnerschütterung sowie einen Unterschenkelbruch. Krobath wurde in das Gaukrankenhaus überführt, wo er jedoch am Sonntagmorgen seiner tödlichen Verletzung erlag. Er war verheiratet und Vater von zwei Kindern. Medizinalrat Dr. Vinzenz Würzinger, Stadtarzt aus Judenburg, fuhr am 30. Dezember mit seinem Personkraftwagen von Knittelfeld, wo er dienstlich zu tun hatte, nach Judenburg. Auf der Reichsstraße nächst Stadlhof, Gemeinde Spielberg, kam ihm in der Dunkelheit die 47jährige Marie Haus aus Pausendorf entgegen, die einen unbeleuchteten Handkarren vor sich herschob. Sie wurde vom rechtsseitigen Kotflügel des Kraftfahrzeuges erfaßt und auf den anschließenden Radfahrweg geschleudert, wo sie mit einem Schädelbruch, einem offenen linken Unterschenkelbruch und inneren Verletzungen tot liegen blieb. Haus wollte mit dem Karren zur Bahnhaltstelle nach Lind fahren, um das Gepäck ihres eingerückten Gatten, der an diesem Tage auf Urlaub kam, abzuholen.

Fortbildung der bäuerlichen Jugend auch im Kriege. Am Johannhof in Maria-Trost fand in diesem Jahre der erste Lehrgang für die Berufsbildung von Bauernmädern im Kreis Graz statt. In drei Wochen erhielten die Mädchen eine erweiterte Ausbildung auf allen Gebieten des ländlichen Lebens. Die Abschlussprüfungen zeigten einen vollen Erfolg dieses dreiwöchigen Bauernmädellehrganges. Bei der Abschlussfeier sprach Landesbauernführer Sepp Hainz und Kreisleiter Tritthart zu den Bauernmädern. Das Amt für Landvolk wird in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand auch im Kriege für die berufliche Fortbildung und soziale Betreuung der bäuerlichen Jugend und des Landvolkes Sorge tragen, damit das Landvolk die Aufgaben, die ihm in diesem Krieg gestellt sind, voll und ganz erfüllen kann.

Greuelmärchen gehören nicht in Feldpostbriefe. Im Kriege ist die Feldpost oftmals auf lange Zeit das einzige Band, das den Frontsoldaten mit seinen Angehörigen in der Heimat verbindet. Der Soldat will über das Ergehen und das Schicksal seiner Lieben unterrichtet sein und alles wissen, was sich in seiner Familie und in seinem Lebenskreis ereignet hat. Der Soldat ist auch nicht zimperlich und er will nicht, daß ihm wirklich begründete Sorgen und tatsächliche erlittene Schicksalsschläge im Feldpostbrief vorenthalten werden. Geradezu unverantwortlich ist es jedoch, wenn Greuelmärchen und unkontrollierte Gerüchte ins Feld geschrieben werden oder wenn über Ereignisse in der Heimat, so z. B. über Terrorangriffe, in maßlos übertriebener Form berichtet wird. Der Schaden, der durch solche Briefe bei der kämpfenden Truppe angerichtet wird, ist gar nicht abzusehen. Wer solche Briefe ins Feld schreibt, vergeht sich in unverantwortlicher Weise an dem geschlossenen Kampf- und Abwehrwillen des deutschen Volkes.

Zuchthaus für ehvergeessene Frauen. In Millstatt verhandelte das Sondergericht des Landkreises Klagenfurt gegen drei ledige und drei verheiratete Frauen, die sich in ehvergeessener Art mit Kriegsgefangenen einließen, mit ihnen Gelage feierten und Geschenke entgegennahmen. Das Sondergericht Klagenfurt verurteilte die Ehefrau Maria Stiegler zu fünf Jahren Zuchthaus, die Ehefrau Amalia Dabernig zu drei Jahren Zuchthaus, die ledige Friederike Schwaighofer aus Wien zu zwei Jahren Zuchthaus, die ledige Erna Petelin aus Walkern zu eineinhalb Jahren Zuchthaus und die ledige Maria Schest aus Abling zu einem Jahr Zuchthaus. Die Ehefrau Gabriele Ochsele erhielt zehn Monate Gefängnis.

Jugenderholung bei den Sowjets und bei uns

Die Geschichte von Bogdan Maximovitsch und ihre Lehre

Das ist die Geschichte von Bogdan Maximovitsch Arzebischew. Sie begann damit, daß eine Kommission ins »Werk III« kam und die Kinder bei ihrer Arbeit begutachtete. Vor allem erregte Bogdan, der ein wenig kräftiger gewachsen war als seine Altersgefährten, am stärksten ihre Aufmerksamkeit. Und seit diesem Tage wurde Bogdan auffällig bevorzugt: man erfüllte ihm Wünsche, von denen er früher nicht zu träumen gewagt hätte, gab ihm besseres Essen, und sogar ein Arzt untersuchte ihn. Des jungen Kohlenhauere Kinderseele wurde von soviel Freundlichkeit fast überschwemmt, und er fing an, sich nachts auf seinem Lumpenlager Luftschlösser vorzugaukeln: vielleicht werde er einmal täglich Fleisch essen können und eine Pelzetoganka tragen und am Ende sogar richtige Stiefel — genau wie der Genosse Kommissar. Nur der alte Grigorij flüsterte ihm einmal zu: »Idiot, sie wollen dich zum Stachanow-Helden machen ...«

Aber Bogdan war berauscht, und er hätte ja auch gar nichts gegen das, was um ihn herum geschah, tun können. Monatelang päppelten sie ihn hoch. Bogdan wurde von einem »Trainer« betreut wie ein großer Sportler, er lernte tausend Kniffe für die Arbeit kennen, etwas wie ein Rekordflieger überkam ihn. Als der Trainer der Meinung war, Bogdan habe nun seine beste Form erreicht, mußte er im Blitzlicht der Reporter und umgeben von den Mikrofonen des Rundfunks sein Rekordtagewerk unter offizieller Kontrolle leisten. Er schaffte von Ort 800 kg Kohle mehr als vor ihm je ein jugendlicher

er viel mehr leisten könne, er habe in aller Öffentlichkeit mit seinem Rekord geprotzt, er solle also gefälligst jeden Tag 800 Kilo fördern! Und den anderen drohte man: der Stachanow-Held habe gezeigt, wieviel einer leisten könne, sie sollten also zusehen, es ihm gleichzutun, wenn sie nicht für Saboteure gelten wollten. Und für Saboteure gibt es Strafkompagnien.

Als ich Bogdan kennenlernte, war der Sechzehnjährige ein ausgebranntes, hilfloses Kerlchen, lungenleidend und in seiner Entwicklung zurückgeblieben. Weil seine Kinderkräfte nicht ausreichten, zu leisten, was auf die Dauer über Männerkräfte geht, war der Knabe bereits ein Wrack. Dafür besaß Bogdan den Ruhm, als einziges Arbeiterkind von St. vier Wochen Erholung erlebt zu haben!

Nun, deutsche Kinder müssen sich ihre Erholung, Gott sei Dank, nicht mit Stachanow-Rekorden verdienen. Wenn ihnen der Arzt Erholungsbedürftigkeit bescheinigt, dann schicken sie, wo die Eltern es nicht vermögen, die deutsche Volksgemeinschaft durch die Organisation der NSV in sorglose Ferien. Sie hat den Kindern deutscher Arbeiter Erholungsheime in die allerschönsten Winkel der schönen Heimat gesetzt. Auf eine Alm im Obersteirischen etwa, wo schon die Berge von Kärnten herüberlugen, dieweil tief im Tal sich die freundlichen Dörfer

breiten. Bald achtzehnhundert Meter hoch liegt solch ein Jugendland. Und etliche Höhenzüge weiter steht schon das nächste Erholungsheim der NSV. Hier zwischen Latschen und weithin gebuckelten Almen harzduftende Nadelwälder und flimmernde Felsgiganten als Kulissen einer zauberschönen Landschaft, haben sich bereits viele tausend Kinder erholen können. Und kaum daß ein Transport braungebrannter Jungen und Mädchen die Heimfahrt angetreten hat, wird oben in den Heimen schon wieder alles vorbereitet, um neue Scharen sonnener und höhenluftdurstiger Kinder aufzunehmen.

Die Dauer des Krieges, der diese Maßnahmen in vieler Hinsicht erschwerte, konnte ihre Weiterführung doch nicht hemmen. Im Gegenteil: selbst in vorbeugenden Fällen, wenn der Luftterror des Feindes zwingt, Leib und Leben unserer Kinder zu sichern, wird die Jugend in weniger gefährdete Gebiete verschickt.

Das sind die kleinen Unterschiede zwischen uns und den Sowjets, die die alliierte Presse geflissentlich übersieht, wenn sie, erobert über unsere nicht niederzuringende Leistungskraft, an unseren Kriegsmaßnahmen Kritik übt — entscheidende Unterschiede auf dem sozialen Lebensgebiet, die für jetzt und immer die tiefste Ursache unserer Kraftentfaltung sind.

Dr. H. S.



Wohlbekannt sind unsere Jüngsten im Säuglingsheim

Als Bogdan in das »Werk III« zurückkehrte, war der Rummel vorüber. Vergessen die Freundlichkeit, vergessen die Bevorzugung, verschwunden der Trainer und das gute Essen. Dafür schnautzten sie ihn an, als er nur wieder seine herkömmliche Tagesleistung erreichte. Das wäre ja noch schöner, sich auffüttern und auf Urlaub schicken zu lassen, um dann den Faulpelz zu spielen. Er habe gezeigt, daß

**STADTTHEATER
MARBURG-Drau**

Dienstag, 4. Januar: Geschlossene Vorstellung (Marburger Betrieb) **MILLIONEN-HOCHZEIT**. Operette in 3 Akten von Walter Hauttmann, Musik von Erik Jaksch. Kein Kartenverkauf! Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Mittwoch, 5. Januar: Geschlossene Vorstellung für die Wehrmacht. **MILLIONEN-HOCHZEIT**. Operette in 3 Akten von Walter Hauttmann, Musik von Erik Jaksch. Kein Kartenverkauf! Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Kartenvorverkauf außer Montag täglich von 9 bis 13 Uhr und von 15 bis 12.30 Uhr an der Theaterkasse, Theatergasse 3, (Eingang Domplatz 17).

**Amtliche
Bekanntmachungen**

Einberufung der unbekannt Erben

BARBARA JUCHART geb. Marteschitz, Landwirtin in Schmiedsberg 65, ist am 2. Oktober 1943 gestorben und hat eine letztwillige Verfügung nicht hinterlassen.

Ob Erben vorhanden sind ist dem Gerichte nicht bekannt. Es bestellt Herrn Johann Juchart, Besitzer in Schmiedsberg Nr. 66, zum Kurator der Verlassenschaft.

Wer auf die Verlassenschaft Anspruch erheben will, hat dies binnen sechs Monaten von heute ab dem Gerichte mitzuteilen und sein Erbrecht nachzuweisen. Nach Ablauf der Frist wird die Verlassenschaft soweit die Ansprüche nachgewiesen sein werden, herausgegeben, soweit dies nicht geschehen ist, zugunsten des Staates eingezogen werden. 7

GERICHT WINDISCHFESTRITZ,
am 29. Dezember 1943.

**UNTERSTEIRISCHE
LICHTSPIELTHEATER**

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 15, 17.30 19.45 Uhr Fernruf 2219

TONELLI

mit Ferdinand Marlan, Winnie Markus, Mady Rahl, Albert Hehn, Nicolai Kolln und Josef Sieber. — Ein Artistenfilm voll atemberaubender Spannung und menschlich tief bewegender Dramatik. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Sondervorstellungen: Dienstag und Mittwoch, um 12.45

Der Schuß am Nebelhorn

Ein Jäger- und Wilderfilm. Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE So 13.15, 15, 17.30 19.45 Uhr
Wo 15, 17.30, 19.45 Uhr

Heute.

Ich werde dich auf Händen tragen

mit Heli Flakenzeller, Hans Nielsen, Wolfgang Lusch, Elisabeth Markus, Ellen Bang u. Elsa Wagner. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspiele Kadettenschule

Dienstag, 4., Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Januar
Olga Tschschowa und Albrecht Schönhals in einem Film von Liebe und Leid.

Angelika

Friedrich Kayser, Franz Schafheitlin. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli Sachsenfelderstraße

Bis 6. Januar — der große Artistenfilm

TONELLI

mit Ferdinand Marlan, Winnie Markus, Mady Rahl und Albert Hehn. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Bis 4. Januar

Ein Mann mit Grundsätzen

Hans Söhnker, Elsie Mayrhofer, Maria Koppenhöfer. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Gurfeld

Dienstag, 4. und Mittwoch, 5. Januar

Das Lied der Liebe

mit Paul Hörbiger, Karin Hardt, Sybille Schmitz, Ida Wöst u. a.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

**Ton-Lichtspiele Stadttheater
Pettau**

Dienstag, 4., Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Januar
Camilla Horn und Viktor de Kowa in

Wenn ich König wäre

Ein entzückendes musikalisches Lustspiel. In den weiteren Rollen: Eugen Rex, Paul Westermayer, Walter Steinbeck, Else Raval. — Für Jugendliche zugelassen! Dienstag und Mittwoch, täglich um 14.30 Uhr Jugendvorstellungen mit vollständigem Programm.

Bei jugendfreien Filmen werden Jugendvorstellungen zu angeführten Zeiten eingereiht. Zu allen übrigen Vorstellungen können Jugendliche unter 14 Jahren wegen Platzmangel nicht zugelassen werden.

Lichtspieltheater Trifail

Dienstag 4., Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Januar

Ein Mann auf Abwegen

Ein heiterer Hans Albers-Film mit Hilde Wolfner, Hilde Sersak, Charlotte Thiele, Werner Fittler u. a. Spielleitung: Herbert Selpin. — Musik: Franz Doelle. Für Jugendliche nicht zugelassen!

**Neuregelung des Kleinverkaufs
von Tabakwaren**

Für den Bereich des Wehrwirtschaftsbezirkes XVIII (d. s. die Reichsgaue Salzburg, Steiermark, Kärnten und Tirol-Vorarlberg) und mit Zustimmung der zuständigen Chefs der Zivilverwaltung auch für die Untersteiermark und die besetzten Gebiete Kärntens und Krains wird amtlich verlautbart:

Für den Vor- und Rückgriff von Tabakwaren gelten vom Beginn der Gültigkeit der neuen Raucherkarten (10. Januar 1944) an folgende Bestimmungen:

Bei Strangiabak ist der Vorgriff auf Abschnitte der Raucherkarte bis zum Ende der Laufzeit der Raucherkarte, bei anderen Tabakwaren für 12 Tage gestattet. Es dürfen daher bei letzten Tabakwaren außer dem Doppelabschnitt, der das Datum des Einkaufstages trägt, jeweils noch 6 unmittelbar darauffolgende Doppelabschnitte gleichzeitig eingelöst werden. Ein Vorgriff auf eine noch nicht fällige neue Raucherkarte ist in jedem Fall unzulässig.

Dagegen ist ein Rückgriff auf Abschnitte der Raucherkarte innerhalb ihrer Laufzeit unbeschränkt zulässig.

Die Abschnitte VII—XI der »M«-Karte und VII—IX der »F«- und »P«-Karten können ab sofort bis einschließlich 9. Januar 1944 beliefert werden.

Zu widerhandlungen werden nach den Bestimmungen der Verbrauchsregelungs-Strafverordnung vom 6. April 1940 (RGBl. I, S. 610) in der Fassung der Verordnung vom 26. November 1941 (RGBl. I, S. 743), Paragraph 1—3, bestraft.

Der Reichsstatthalter
Landeswirtschaftsamt für den Wehrwirtschaftsbezirk XVIII

**Kleiner
Anzeiger**

Zu verkaufen

Mantel und Fuchspelz zu kaufen gesucht. Anshr. in der »M. Z.«, Marburg/Drau. 2-4

Stellengesuche

Bilanzbuchhalter und selbständiger Korrespondent (ohne Diktat) sucht halbtäg. Anstellung. Angeb. an die »M. Z.« unter »Bedingungen«. 21-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zust. ind. Arbeitsamtes eingeholt werden.

Kanzleikraft mit Praxis von Lebensmittelgroßhandlung in Marburg mögl. sofort gesucht. — Zuschr. an die »M. Z.«, unter »Zuverlässig«. 908-6

Tüchtige Kanzleikraft, perfekt in Deutsch, Stenographie und Maschinschreiben, wird dringend gesucht. Persönliche Vorsprache bei AEG-Union-Elektrizitätsgesellschaft, Marburg-Drau, Tegethoffstraße 13. 861-6

Ehrliche, nette Hausgehilfin wird sof. aufgenommen b. Murko, Nagysstraße 26-1. 880-6

Drei Feuerwächter werden vom Stadtmag. in Pettau sofort angestellt. Bewerber, die sich b. Amtsbürgermeister zu melden haben, müssen in Pettau wohnhaft sein, die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschen und haben Telephondienst zu versehen. Bevorzugt werden Ruheständler oder Kriegsschädigte. 290-6

Hausgehilfin wird aufgenommen für täglich Vormittag von 7—12 Uhr. — Zuschr. an Botschitz, Taurischerstraße 6-II. 28-6

Arbeitsame Hausbesorger werden gesucht. Adr. in der Verw. 26-6

Zu mieten gesucht

Kinderloses Ehepaar sucht dringend möbl. oder leeres Zimmer in Marburg od. Umgebung. Zuschriften unter »31« an die »M. Z.« 33-8

Städt. Beamter sucht ab sofort ein kleines, möbliertes Zimmer in Cilli. Anträge unter »Kabinett« an die »M. Z.«, Cilli. 9-8

Suche einfach möbliertes Zimmer ohne Bettwäsche. Anträge unter »Solid 1944« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. —8

Wohnungstausch

Reine Zweizimmerwohnung im Zentrum gegen gleichwertige oder größere in Drauweiler od. Brunnort zu tauschen gesucht. Zuschriften erbeten unter »Zentrum 45« an die Verw. des Bl. 45-9

Heirat

Wirtschafter sucht Bekanntschaft einer netten Frau, 40—55 Jahre alt, zwecks späterer Ehe. Zuschriften an die »M. Z.« unter »Wirtschafter 50«. 50-12

Funde - Verluste

Kleiner schwarzbrauner Hund mit weißer Brust und weißen Prätzeln, hört auf den Namen Bubi, ist seit 27. Dezember 1943 abgängig. Für zweckdienliche Angaben sehr gute Belohnung. Hieb, Brunnortstraße 28, gegenüber Werkstätte. 24-13

Am Silvesterabend wurde dunkelgrauer Hut vom Kaffeehaus »Steierhof«—Tegethoffstr. bis zur Bahnhofgasse verloren. — Der ehrliche Finder wird gebeten, den Hut gegen Funderlohn in der »M. Z.« abzugeben. 23-13

Verloren wurde am 17. Dezember vormittag ein goldenes Armband am Marktplatz in Cilli. Der ehrliche Finder wird gebeten, gegen gute Belohnung abzugeben beim Fundamt oder bei der Polizei, Ringstraße 4. 8-13

Schwarzer, kraushaariger Hund in Pettau zugefahren. Anzufragen in der Geschäftsstelle der »M. Z.«, Pettau. 11-13

Verloren wurde Freitag am Wege Burggasse—Herrengasse ein brauner Lederhandschuh, mit Stoff besetzt. Gegen Belohnung abzugeben Reiserstraße 18, Parterre links. 38-13

**Unsere
Verkaufsstellen**

bleiben wegen Warenbestandsaufnahme vom 3. bis 6. I. 1944
GESCHLOSSEN

„SCHUHVERTRIEB“

Der **Kleine Anzeiger** der »Marburger Zeitung« ist eine Fundgrube günstiger Angebote aller Art! Es fehlt noch Ihre Anzeige!

Achtung! Jene Person, welche am 30. Dezember 1943 im Theater die grauen Herrenhandschuhe mitnahm, wurde erkannt und wird ersucht, dieselben dringendst dort oder am Polizeifundamt abzugeben. 54-13

Abgängig seit 30. Dez. 1943 Georg Müller, 16 Jahre alt, 170 cm groß, blaue Augen und dunkle Haare. Angezogen mit blauem Anzug und schwarzem, langem Lederrock. Über den Verbleib bitte das 3. Polizeirevier, Meldestelle, zu verständigen. 53-13

Verloren: Pierdekotze am Wege Willkommhof—Marburg. Abzugeben gegen 10 RM Funderlohn am Fundamt, Ferk, oder Willkommhof, Wachsenberg. 48-13

Bunter Wollfäustling von Taurischerstraße, Beethovenstraße, Tegethoffplatz, Sophienplatz u. Tegethoffstraße am 2. Januar verloren. Abzugeben gegen gute Belohnung im Ledergeschäft Pirich, Tegethoffstr. 21. 35-13

Braunes Geldtäschchen am Neujahrstag im Kino Esplanade um 17.30 Uhr verloren. Das im Täschchen inliegende blonde Kinderhaar ist ein teures, unersetzliches Andenken, weshalb der Finder ersucht wird, dasselbe am Schalter der »Marburger Zeitung« abzugeben, während der Geldfahndung als Funderlohn behalten werden kann. —13

Verschiedenes

Tausche Eisschuhe geg. einen Kindermantel. Anshr. in der »M. Z.«, Marb.-Dr. 20-14

Tausche Klavierakkordeon, 80 Bässe, 1 Register, gegen Klavier, Rundfunkger. od. Schreibmaschine gegen Wertausgleich. Hindenburgstr. 61-I. 27-14

Tausche prima Double-Armbanduhr, 15 Rubis, gegen Batterie- oder Rundfunkempfänger. Anzufragen: Grach, Guttendorf, Mohngasse 19. 46-14

Tausche Überschuhe, Größe 36, gegen 39—40. Anshr. in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 44-14

Tausche elektr. Bügeleisen gegen Filmapparat, 6x9. Resi Roschmann, Drauweiler, Dammgasse 5. 42-14

Maschinelles Fußbodenschleifen! Alte, rauhe und dunkle Parkett- sowie Weichholzböden schleifen wir mit der deutschen Hochleistungsreinigungsmaschine wie neu. Vereinigte Parkettentw. Graz, Radetzkystraße 31, Ruf 33-84. — Anfr.: Vogel Vinzenz, Marburg-Drau, Gaswerkstraße 15. 49-14

Krewe!

Garant guter
Arznei-Präparate
— seit 1893 —

Chem. Fabrik
Krewe-Leuffen u. m. b. H.
Köln

**Guter Rat zur
Händereinigung!**

ATA ist nicht nur der bewährte Reinigungshelfer in Küche und Haus, ATA eignet sich auch sehr gut zum Reinigen schmutziger Hände. Man nimmt es — allein oder mit etwas Seife — nach dem Schuhputzen, Kohlentragen, Kartoffelschälen, Gemüse säubern usw. An jeden Spülstein gehört eine Flasche ATA.

Hergestellt in den Persil-Werken.

**Magen- und
Verdauungstropfen**

„Ledaufisar“
wieder erhältlich

„Schuber“ Apotheke
Wien, XII,
Gierstergasse 5

Die stärkenden

**Magen- und
Verdauungstropfen**

„Ledaufisar“
wieder erhältlich

„Schuber“ Apotheke
Wien, XII,
Gierstergasse 5

Tausche Armbanduhr geg. Herren- oder Damenfahrrad mit guter Bereifung. Kaufe gewöhnlichen Kanarienvogel, guten Sänger. Pschunder, Gams 39, Marburg-Dr. 32-14

Tausche Damen-Schneeschuh Nr. 40 gegen größere. Taurische: Raabgasse 14, Neudorf. 17-14

Als Verlobte grüßen:

**HANSI KELENZ
VIKTOR GASPERITSCH**
z. Zt. Stabs-Gefr. der Kriegsmarine

Marburg/Drau, den 1. Januar 1944 62

Vom tiefsten Schmerz gebeugt, geben wir allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß uns unsere innigstgeliebte Tante, Frau

Rosa Perscha geb. Zink

Oberkonduktorswitwe und Hausbesitzerin in Marburg

am Samstag, den 1. Januar, mittags, nach schwerem Leiden, im 75. Lebensjahre für immer verlassen hat.

Das Begräbnis findet am Dienstag, den 4. Januar, um 15 Uhr, am Friedhof in Drauweiler statt.

Die Seelenmesse wird am Mittwoch, den 5. Januar, um 8.30 Uhr, in der Franziskanerkirche gelesen werden.

Wir werden ihr ein treues Gedenken bewahren!

Kriechenberg, den 3. Januar 1944.

In tiefster Trauer:
Familien Seidl, Lorenz, Habbe, Soutschek, Zink, Prelog und Hrstnik. 29

Gebe allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Bruder, unser Vater, Herr

Johann Baumgartner

Kunsttischler

am Freitag, den 31. Dezember 1943 nach längerem Leiden verschieden ist.

Die Beisetzung findet am Dienstag, den 4. Januar 1944, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof statt.

Cilli, den 3. Januar 1944.

ANTON BAUMGARTNER, Bruder,
im Namen der Kinder und Verwandten. 10

Frau **JOSEFINE TUSCHAK** gibt im eigenen, wie im Namen ihrer Geschwister und aller Verwandten die traurige Nachricht, daß ihre innigstgeliebte und herzengute Mutter, bzw. Groß- und Urgroßmutter, und Tante, Frau

Maria Pernat geb. Korman

nach kurzem Leiden im 94. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 5. Januar 1944 um 9 Uhr statt. 22

Lorenzen am Bachern, den 2. Januar 1944.

Schmerz erfüllt geben wir hiemit die traurige Nachricht vom Ableben unseres Gatten, Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des Herrn

Martin Budia

Reichsbahnpensionist

welcher am Samstag, den 2. Januar 1944 nach längerem Leiden im 73. Lebensjahre plötzlich von uns gegangen ist.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 4. Januar 1944 um 14 Uhr auf dem Friedhofe in Drauweiler statt.

Die Seelenmesse wird Mittwoch, den 5. Januar 1944 um 7 Uhr in der Magdalenaekirche gelesen werden. 25

Drauweiler, Marburg/Dr., Prävall, Pettau, am 3. Januar 1944.

Anna geb. Kmetetz, Gattin; Grete, Tochter; Dr. Felix Skerianz, Schwiegersohn; Felix und Gretl, Enkelkinder, sowie alle übrigen Verwandten.

Familien-Anzeigen

finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung

Unterstreter! Achtung!

**Verordnungs-
und Amtsblatt**

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 37 vom 30. Dezember 1943

Inhalt: Anordnung über Arbeitszeitverkürzung für Frauen, Schwerbeschädigte und minderleistungsfähige Personen (Freizeitordnung) vom 4. Dezember 1943. — Bekanntmachung über die Anwendung der Gewerbesteuervereinfachungsverordnung in der Untersteiermark vom 15. Dezember 1943. — Anordnung über den Fortfall der Feiertagsbezahlung bei unentschuldigtem Fernbleiben von der Arbeit vor und nach Feiertagen vom 20. Dezember 1943. — Änderung der Erzeugerpreise für Brennschmelzholz vom 21. Dezember 1943.

Einzelpreis: 15 Rpf.
Erhältlich beim Schalter der Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H., Marburg/Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«

IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)
IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler u. bei den sonstigen Verkaufsstellen
Bezugspreis: Monatlich RM 1,25 (stets im voraus zahlbar).

Roseggers Leben in seinen Briefen

Ein neues Buch von Otto Janda

In der Neujahrsgabe der „Marburger Zeitung“ ist von Dr. Otto Janda, dem Verfasser des Werkes, das im folgenden gewürdigt wird, ein Aufsatz „Abschied vom Roseggerjahr“ erschienen, in dem Dr. Janda auch der Druckerzeugnisse gedachte, die dauernde Werte des Roseggerjahres darstellen. In vornehmlicher Zurückhaltung hat Dr. Janda sein Buch, das in der Rosegger-Literatur für immer einen Ehrenplatz einnehmen wird, nicht genannt. Diese Buchbesprechung möge daher zugleich als eine Ergänzung des oben genannten Aufsatzes angesehen werden.

Wenn man in diesem Buche „Peter Breten“ blättert, tritt einem das Erdenwallen des großen Steirers fast greifbar nahe vor das geistige Auge. Otto Janda, der Bibliothekar an der Steiermärkischen Landesbibliothek am Joanneum, hat sich im Gedenkjahr Roseggers das unbestreitbare Verdienst erworben, mit diesem Buch der großen Roseggergemeinde das „Herzstück“ des Dichters geöffnet zu haben. In diesen mit wertvollem lebensgeschichtlichem Verbindungstext versehenen Briefen — ihr großer Vorzug ist die erstmalige Veröffentlichung der meisten Stücke und ihre ungekürzte Wiedergabe — vernehmen wir jenen Gemütszustand des Menschen Rosegger, der auch aus allen seinen Schriften immer wieder hell aufklingt. Was aber dort durch das Medium der Dichtung verwandelt erscheint, tritt hier unmittelbar mit all seinen reizvollen Besonderheiten des lebendigen Alltags ans Licht. Hier gibt sich der Dichter als Mensch, als treuer Weggefährte und Gatte ebenso wie als Freund und Ratgeber, ja, wir dürfen dieses Buch die notwendige Ergänzung zu Friedrichs Pocks „Lebensbild vom Rosegger“ nennen, das an Hand dokumentarischer Zeugnisse das literarische Porträt des Dichters noch einmal umreißt und infolge seines authentischen Gewichtes einen besonderen Rang beanspruchen darf.

Eine Leistung eigener Art stellt die Auslese der Briefe durch den Herausgeber dar. Hier wird erstmalig etwas Neues versucht. Der Lebensgang Roseggers sollte lebendig werden, und wir dürfen erfreut und dankbar bekennen, daß aus der Fülle des vorhandenen Materials gerade diejenigen Briefe ausgewählt wurden, deren Struktur sich vor allem den Absichten günstig erwies. So kommt eine Lebensdarstellung zustande, begünstigt durch den reichen Briefwechsel Roseggers, von seiner Frühzeit als Schaffender bis in seine letzten Lebensstage, die tatsächlich etwas Erstmütiges darstellen.

An einem Beispiel möge deutlich werden, mit welcher geradezu dramatischer Schärfe sich hier Zug um Zug gleichsam von selbst gestaltet. Es beleuchtet die Epoche des tiefsten Schmerzes im Dichters Leben, den Verlust seiner ersten Gattin Anna. Ein Jahr nach dem tragischen Verlust schreibt der Dichter an seinen Freund und Verleger Heckenast:

Gratz, 4. März 1876.

Mein teurer Freund!
Ihr letztes Schreiben hat wieder einmal so recht bewiesen, wie mein Herz kennen — besser als ich selbst. Das, was ich nur geahnt und zuweilen beiläufig gefühlt, haben Sie ausgesprochen; nein, ich darf jetzt nicht nach Venedig gehen, nicht unter fremde Menschen überhaupt, sondern nur zu Menschen, die ich liebe und ehre. Am natürlichsten ist es, ich bleibe bei meinen süßen, heiteren Kindern daheim. Heute ist der Geburtstag des Mädchens. Gestern hatte ich einen schweren Tag; der Tag, an dem ich vor einem Jahr das letzte Mal Arm in Arm mit meinem Weibe heiter hoffend durch die Stube schritt. Am Abend wollte ich sie noch ins Theater zu einem neuen Stücke mitnehmen. Sie sagte, es schicke

sich für sie zu so erwartungsvoller Zeit nicht mehr, ins Theater zu gehen, ich aber möge mir das Stück jedenfalls ansehen. So bleibe auch ich zu Hause, meinte ich, sie drängte mich jedoch in ihrer milden Herzlichkeit, ja das Schauspiel anzusehen. — Ich ging. Beim ganzen Stück war mir unbehaglich, mir war, als müsse ich nach Hause eilen, ich hätte in meinem Schreibzimmer das Licht brennen lassen, es könne die Lampe springen und Feuer entstehen. — Ich wartete aber den Schluß der Komödie ab; als ich nach Hause gehen wollte, zogen mich mehrere Bekannte mit in ein Gasthaus. Erst um 11 Uhr kam ich in meine Wohnung. Das Licht im Schreibzimmer war gut ausgelöscht gewesen, aber meine Gattin schwebte mir entgegen, blaß und schmerzvoll — „sie sterbe schon fast“ — Es hatten sich die Wehen eingestellt. — Sie hatte am selben Abend noch bis 9 Uhr Zither gespielt, immer ihr Lieblingsstückchen „Die Waldesruh“, sie war mit dem Knäbeln heiter gewesen, hatte an meinen Kleidern geordnet usw. — Ich habe die letzten Stunden ihrer Gesundheit durch das schönste Theater versäumt. Um 1 Uhr in der Nacht kam das Mädchen zur Welt.

Und so, mein teurer Freund, taucht die Zeit mit all ihren kleinsten Details wieder auf. Drei Freudentage noch, am 6. März — in einer unbewachten Minute — kriecht der Knabe auf dem Fußboden hin, will die spanische Wand umreißen; erschreckt fährt die Mutter vom Bette auf, um die Wand zu halten, das Büblein zu schützen. Bald darauf kommt Fieber, in der Nacht heftige Schmerzen, am andern Tag die Zeichen der fürchterlichen Entzündung. Vier Tage der schrecklichsten Qualen. Am 9. kam mir der Gedanke, sie wäre mir verloren. Am 11. morgens brechen sich die Schmerzen. Die Kranke hört von Engeln gesungen ein Lied: „Dies ist der Tag von Gott gemacht!“ Dann bereitet sie uns unter heißen Tränen lächelnd vor auf ihren nahen Tod. Mir sagt sie, ich solle mich zu erhalten suchen, solle das werden, was mein Waldschulmeister sei: ergeben und

selbstlos. Dann bittet sie mich um ein gemeinsames Grab mit mir. Dann blickt sie mir innig in die Augen. — Der Mutter sagt sie, welche Kleider und sonstige Dinge sie mit ins Grab nehmen wolle: Von mir das Medaillon, vom Knaben eine Haarlocke, vom Mädchen das Taufbildchen. Dann nimmt sie Abschied von den Kindern und bittet, daß man dieselben entferne, auf daß sie ihre Mutter nicht sterben sähen. — Bald hernach wird die Sehkraft schwach; sie will die Fenster offen haben, verlangt nach Licht... Am 14. scheint sich der Blutgang wieder einstellen zu wollen. Neue Hoffnung! Am 15. vormittags fragt sie mich, ob wir am nächsten Sommer wieder aufs Land ziehen wollen. Ihre Stimme ist wieder deutlich, ihr Auge klar. Ich male ihr in der Seligkeit neuer Hoffnung die Zukunft mit rosigen Farben. Sie lächelt und fragt nach den Kindern. Ich muß ihr alles erzählen, was sie im andern Hause machen, in welchem Winkel sie schlafen usw. — Am Nachmittag desselben Tages wird sie kleinlaut und sagt: „Bereite dich nur vor, Peterle, es ist doch so, wie ich mir gedacht habe.“ Am selben Abend brachte man mich in mein Bett. — Die Nacht war ruhiger, aber ich hörte jedes Achzen der Kranken. Ich stand auf und ging im Nachtkleid an ihr Bett; sie blickt mich an und sagt, ich möge mich nicht verkühlen. Ihr letztes Wort an mich. — Um halb 5 Uhr morgens (den 16.) ruft sie nach Licht, ruft zweimal das Wort „Auf!“ — Bald hernach der letzte Atemzug.

So ist mein Weib gestorben...
Es grüßt Sie, mein teurer Freund, und alle aus tiefem Herzen
Ihr

P. K. Rosegger.

Abbildungen nach farbigen Lithographien von Reich (Alt-Graz) Runk (Leoben) und Sandmann (Krieglach) schmücken das schöne Buch (Ladenpreis gebunden RM 8.—, broschiert RM 6.50), dessen vorbildliche Ausstattung noch besonders hervorgehoben werden soll. Sie macht dem Verlag Böhlau, Weimar, alle Ehre.
Kurt Hildebrand Matzak



In der Morgensonne

Steffen-Lichtbild, Graz

Ein Dichter der „Gartenlaube“

Victor Blüthgen zum 100. Geburtstag

Ein beliebter Märchenerzähler, feiner Novellist und Lyriker war Victor Blüthgen. Seine Stärke lag auf dem Gebiete des Jugendschrifttums, das ihm phantasie- und gemütvoll Schöpfungen verdankt. Seine gesammelten Jugenderzählungen, wiederholt aufgelegt, erschienen zuerst vor sechzig Jahren.

Durch die Wahl seiner Stoffe war er auch in seinen wenigen Romanen, wie der „Spirituale“, um die Jahrhundertwende zeitgemäß und fesselnd. Alle seine Schöpfungen sind Zeugnisse gleichmäßigen, lebenswürdigen Schaffens einer gesunden Natur. Am beliebtesten waren seine in zwei Bänden wiederholt erschienenen „Bunten Novellen“, von denen seine beste Erzählung „Die schwarze Kaschka“ die Geschichte der

Liebe eines pommerschen Grenadiers aus dem Feldzug des Jahres 1866 erzählt.

Blüthgen stammte aus dem Städtchen Zörbig in der Provinz Sachsen, wo er als der Sohn eines Postamtsvorstehers am 4. Januar 1843 geboren wurde. Er empfing seine Gymnasialbildung in Halle, studierte dort Theologie, besuchte das Predigerseminar in Wittenberg und arbeitete in Eberfeld an einem theologischen Nachschlagwerk mit. Nachdem sein Bemühen, in Marburg a. d. Lahn als Dozent für orientalische Sprachen zugelassen zu werden, gescheitert war, wurde er Schriftleiter der „Krefelder Zeitung“ und gehörte dann der Schriftleitung der „Gartenlaube“ in Leipzig an. Er starb im Jahre 1920. Paul Wittko

Albrecht Dürer-Stiftung

Zur Wiederkehr des Todestages von Albrecht Dürer am 6. April wird die Deutsche Albrecht Dürer-Stiftung wieder ausgerichtet. Zur Erfüllung des Stiftungszweckes können an hervorragende, junge (nicht über 40 Jahre alte) Maler und Graphiker zur Förderung ihrer künstlerischen Entwicklung Stipendien gewährt werden. Die Stiftung kann auch in besonderen Fällen an hervorragend begabte Künstler zur Ausführung bedeutender Werke Zuschüsse leisten oder Kunstwerke solcher Künstler erwerben. Schließlich können auch Preise bestimmt werden zur Ermöglichung großer bildlicher Bildvorhaben. Bewerbungen sind bis 9. März 1944 einzureichen beim Oberbür-

germeister, Direktion der Galerien und Kunstsammlungen, Nürnberg, Königstraße 93. Bei der Bewerbung sind Vorschriften zu beachten, die in einem Merkblatt enthalten sind, das ebendort kostenlos zu beziehen ist.

KdF-Fronttheater für Mannheim

Das bekannte Nationaltheater Mannheim wurde vor einiger Zeit ein Opfer britischer Terrorbomben. Um nun das kulturelle Leben in dieser theaterfreudigen Stadt trotz der großen Belagerung durch den Krieg wieder aufleben zu lassen, erhält Mannheim ein KdF-Fronttheater. Daß es sich hierbei um keine behelfsmäßige Einrichtung handelt,

erheilt die Tatsache, daß z. B. ein verzehnbare Orchester eingebaut wird, Aufenthaltsräume für die Künstler vorhanden sein werden und größere Garderobenräume vorgesehen sind. Eine neuzeitliche Heizanlage gibt die Möglichkeit, daß zu jeder Jahreszeit gespielt werden kann. Das Theater wird von der Wehrmacht zur Verfügung gestellt. KdF wird für ein reichhaltiges Programm Sorge tragen.

Ein Gemälde von Rottmayr

Einer der bedeutendsten Maler der Barockzeit, der aus Lauffen a. d. Salzach gebürtige Johann Michael Rottmayr, hat auch in Oberdonau Werke geschaffen, zu deren bedeutendsten zwei Altgemälde in Schlierbach und ein halbvergessenes, kleineres Werk in Marbach bei Mauthausen gehören. Nimmere konnte durch Heinrich Decker, Hallstadt, ein weiteres Werk in Oberdonau dem berühmten Künstler zugewiesen werden, und zwar das große Altgemälde der Abtskapelle in Kremsmünster. Es stellt die Kreuzabnahme in leidenschaftlich bewegter Komposition dar und dürfte der Blütezeit von Rottmayrs Schaffen, der Entstehungszeit der großartigen Fresken in Melk, angehören.

Hochschulwesen in der Slowakei

Das Hochschulwesen der Slowakei fassen einige Zahlen nach amtlichen slowakischen Angaben zusammen. In der Slowakei besteht eine Universität und eine Hochschule für die Universität umfaßt 6 Fakultäten mit 40 Professoren und 107 Assistenten. Im letzten Jahr wurden nahezu 3300 Studierende gezählt, darunter 128 Ausländer. Die Handelshochschule besuchten 635 Studierende, darunter 29 Ausländer.

Schiller in Saloniki

Das unter deutscher Mitwirkung Leben gerufene Griechische Staatstheater Saloniki führte als erstes deutsches Stück Schillers „Kabale und Liebe“ auf. Die Bühnenbilder waren von großer Wirkung, die Kostüme stülcht. Die Schauspieler spielten mit großer Hingabe und begeisterten die Zuschauer. Der Eindruck war stark, zumal die sozialen Mißstände einer feudalistischen Zeit, die Schiller in seinem Jugenddrama anprangert, dem griechischen Volk viel weniger fern liegen als uns Deutschen der Gegenwart.

Das „Bruckner-Orchester“ Linz unter seinem Dirigenten Jochum wird die IV. Brucknersche Sinfonie in dem Prag-Kulturfilm „Die Heimat Anton Bruckners“ interpretieren, der den interessanten Versuch unternimmt, Musik optisch zu erläutern, d. h. die Quellen sichtbar zu machen, aus denen der große deutsche Tondichter schöpfte. Edmund Smith ist der Regisseur des Films, an der Kamera: Hans Blaschke.

Das Opernhaus der Stadt Wien brachte ein Ballettabend mit drei Erstaufführungen — „Apollo und Daphne“, die „Ballettschule“ und „Lebzelter-Hezke“.

Im Wiener Deutschen Volkstheater wurde Nestroys lange nicht gespielter „Unbekannter“ wieder für die Bühne entdeckt.

Im Theater in der Josefstadt hatte Heinz Hilpert mit einer Einstudierung des „Don Carlos“ großen Erfolg. Der Terra-Film „Die goldene Spinne“ gelangte am 23. Dezember in Berlin zur Uraufführung.

Dr. Ludwig Strecker, der Seniorchef des weltberühmten deutschen Musik-Verlages B. Schott Söhne ist zu Mainz im Alter von fast 91 Jahren gestorben.

Die Irrfahrten des Odysseus

Von Heinrich Zilllich

Ein Arzt, der nach manchen flotten Junggesellenjahren mit schon leicht angegrautem Haar und den Weisheitswinkeln männlicher Reife vor dem Altar trat, um sich einem zweisamen Leben zu weihen, bekam dort eine Traureder zu hören, wie sie in der ganzen Christenheit noch niemals gehalten wurde. Dem Prediger ist es gestattet, aus den vielen hundert Seiten des Evangeliums ein beliebiges Saat Korn zu picken, um es in die Seele des Bräutigams zu senken, aber er darf nicht — wie es hier geschah — Homers Gestalten sinnfällig vor das Kreuz zitieren. Doch der Gottesmann in Schäßburg — wo hätte es denn sonst sein sollen! — hielt wohl mit tieferer als äußerlicher Berechtigung seinen Freunde, der ihm oft den Bauchschmerz vertrieben und den Stuhlgang beschleunigt hatte, jene berühmte Rede und wird damit seiner Pflicht, wie wir hoffen, getreu gehandelt haben.

Er stand vor dem Altar, dem Paare Gesicht in Gesicht, und betrachtete den Bräutigam, der mit ihm vielen Flaschen den Hals gebrochen hatte und nun Frack und weiße Binde trug, stürzte und etwas dicklich neben dem blütenweißen Mädchen stillstand wie ein Bulle neben einem Schäferchen. Und der Prediger, der die Nase tief in sein Buch steckte, konnte sich vom Anblick dieses bekleideten Weingottes nicht osreißen, der die blonde Ahnungslosigkeit mit zwei Fingern an der Hand hielt. Mit raschen Seitenblicken überflog er die zitternde Haustochter und verglich

die beiden miteinander, hier das unbeschriebene Blatt der Züchtigkeit, dort das gerollte Pergament mit leidlichem Text, aber mit manchen dicken Strichen und Klecksen, Fußnoten und Klammern bedeckt; und es schien ihm sonderbar, beide in einen Umschlag stecken zu müssen. Er dachte an die vielen Händchen, die früher auf das Pergament ihre Unterschrift gesetzt hatten, an die Mimmi und Finni, die Litzli und Lotti, die Peppi und Fritzli, die Gisi und Dicki, und hob seine Stimme und hielt die Traureder über die Irrfahrten des Odysseus.

Kaum waren die ersten Sätze erklingen, fühlte er auf seinem Gesichte die furchendenden Augen des Bräutigams gleich Blutegeln und sprach schnell, erwähnte kurz das Abenteuer mit den Sirenen, deren Gesang auch dieser Mann belauscht habe, und sagte, daß der Bräutigam obgleich ein Odysseus, nicht von hanfenen Stricken, sondern von denen der Wohlständigkeit an den Mast seines Schiffes gefesselt gewesen sei, und haben sich solche Fesseln auch oft als dehnbar erwiesen so zerterte sie den Ausreißer immer wieder an den Pfahl des Bürgerturns zurück; und an diesen geschmiedet steht er heute da mit zufriedenen Blick auf den Planken des Glücks neben der erwählten Jungfrau!

Der Prediger beendete seine Rede und fügte die Hände zusammen, segnete und war eben mutig genug geworden, dem Freund wieder ins Auge zu blicken, als dieser mit der freien Linken ein ab scheuliches Geldgeklimper in der Hosentasche erregte, sich vom Kniekissen erhebelnd, wuchtig hinsetzte und ausrief: »Was kostet diese Schelte!

Hallo, den Ton kannte der Prediger. Er lachte vor Entgegnung: »Einen anständigen Ehemann! Und dies ist der Arzt auch geworden.

Ewiges Bauerntum

Von Tudor Stolca

Ich gehe den Weg durch die Felder. Links liegt das Dorf am Horizont, zur Rechten steigen die schwarzen, grünen, sowie die gelben Quadrate den müßigen Hang hinan, abgeerntet und umgebrochen zum Teil, neuer Saaten gewärtig. Ein Hase hoppelt über den Sturzacker. Ein kleiner Wasserlauf hat es eilig, unter einem Brücklein zu verschwinden. Mir gegenüber ein halbgelbtes Feld, durch das ein müdes Pferd das scharfe Eisen zieht. Ein Mann führt den Pflug, die Faust am Sterz und das Haupt müde vorgeneigt. Er ist alt. Das Leben liegt wohl größtenteils hinter ihm und vor ihm steht die Rast der Fried- vollen. Dicht bei mir wendet er und hält. Da bietet ich ihm die Tageszeit und er dankt, froh, ein Weichen im Gespräch verschauten zu können. Er ist ein Bauer meiner Heimat — arm, fleißig und fromm, wie alle die Leute, die rumänischen Boden scckern. Am Rain liegt sein kurzer Schafpelz, unter einer morschen schiefgewachsenen Weide steht der 40-ene Krug, den der Alte hebt und ansetzt. Es ist ein schönes Bild, ihn so trnten zu sehen und in seinen zerknitterten Zügen den Genuß des erquickenden Labals zu lesen. Dann finden sich unsere Hände in gutem Druck und meine Frage sucht ihre Antwort:

»So allein bei der Arbeit, Alter?»

»Allein — weil ich allein gelieben bin, Herr! Meine Söhne und Schwieger-söhne stehen an der Front. Meine Töch-

ter sind daheim und in der Stadt — da müssen wir herhalten — mein Gaul und ich!

Er lächelt mich freundlich an und in seinen Augen, die etwas Fernes, Jenseitiges haben, strahlt die schlichte Seele des unverdorbenen, naturnahen Menschen. »Hat es Dich nie zu etwas anderem gezogen — nach einer Arbeit, die schöner ist? In der Stadt etwa? — »Schöner? Schöner, Herr — und in der Stadt? Hoho — da sei Gott vor! Nur die Dummen suchen die Stadt, wenn sie am Lande daheim sind! Nur die Verlorenen treibt es in die steinernen Mauern, wenn sie die Weite haben können in Erde, Wiese und Wald! O Herr, Gott hat uns einen Beruf gegeben, der ihm nahe ist — das Bauerntum! Und ein Werkzeug, das heilig ist — den Pflug! Verzeih mir altem Manne, daß ich so spreche! Du bist ein Mann, der in der Stadt lebt, der studiert hat! Ein Herr, der — ein Herr ist! Gott hat Dich dazu bestimmt, er hat gewußt, warum! Aber ich bin ein Tzaran — ein Bauer — und mein Stolz ist mein Acker und der Schweiß des Tages und die Müdigkeit am Abend Manchmal, wenn ich vor meinem Hause sitze und die Ruhe genieße, frage ich mich: He Andrei, hast du recht gelebt? Und weiß Gott, ich kann nur ja sagen! Mehr als 40 Jahre pflüge ich diesen Grund, sehe die Schollen unter der Schar aufquillen und schaue die Furchen hinter mir wie schwarze Wellen, die silbernen Glanz haben. Sieh meine Hände, Herr — halte den Boden daran — sind sie nicht wie Erde? Sind sie nicht ein Versprechen, daß ich einmal in die Scholle zurückkehre und selber ein Korn bin, das Gott sät. Warum er es tut, weiß er allein! Vielleicht wächst aus mir sein Wille in anderer Gestalt, die ich nicht kenne und die auch sein Priester nicht kennt? Du

Herr, bist nur mit dem Wasser der Kirche getauft, mit dem geweihten! Uns Bauern aber tauft der Allmächtige heimlich mit Ackerkrumen, damit wir daran glauben, was er uns im Boden gegeben hat! Heilig ist unser Ständ, wenn wir ihn heilig halten, und schöner als alles ist er, wenn wir ihm leben! Lach nicht über mich, Herr, ich bin nur ein dummer Bauer und kein Studierter, der die Bücher kennt und die Sterne zählt! Ich kenne den Pflug und meine Väter kannten ihn wie ich — eine lange, lange Reihe, auch wenn ich nicht einmal mehr weiß, wie mein Urgroßvater hieß! Aber ich spüre im Blute, im Herzen, in der Seele, daß alle für das gelebt haben, was zwischen Saat und Ernte liegt — für ihr Bauerntum!

In den Blick des Alten ist ein seltsames Feuer getreten, als blinkten die Sterne darin, die seine Vorfähnen geleuchtet haben. Das lange, dünne Haar fällt silbern in den Nacken, die kleine müde Gestalt scheint gewachsen zu sein. Griff und Zügel nimmt er fest in die Faust. Hül! treibt er den Gaul an und ein stummes hoheitsvolles Nicken ist sein Gruß an mich. Das Roß legt sich in den Zug, er drückt den Stahl in den Boden und die Schollen brechen wie erstarrte Wogen auf. Langsam entfernt er sich. Und wie er am Hang oben den Pflug wendet, steht er gegen die Sonne, die einen goldenen Schein um sein Haupt legt.

Mir aber ist, als sei er kein Bauer hinter dem Pflug, als sei er vielmehr der Herr selber, der den Acker bereitet für kommende Saat.

Übersetzung aus dem Rumänischen von Georg v. Marin-Fischer.